<36612615700016

<36612615700016

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch
in sittlichen und zärtlichen
Gedichten,

von

Johannen Charlotten Unzerinn,

gebohrnen Zieglerinn,

Kaiserlicher gekrönter Dichterinn, und der Königlich-Großbrittannischen, wie auch der Herzoglich-Braunschweigischen, deutschen Gesellschaften, zu Göttingen und Helmstädt, Ehrenmitgliede.

Halle im Magdeburgischen,

Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.

1 7 5 4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bay
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Diese Sammlung enthält die Versuche, die ich bisher in der ernsthaftern Dichtkunst gemacht habe. Mein Glück, meine Auferziehung, Umstände und Begebenheiten haben mich sehr jung ernsthaft gewöhnt, und ich kann aufrichtig versichern, daß Scherze gewiß aus keiner andern Ursache meine ersten Gedichte gewesen, als weil es die leichtesten Uebungen in der Dichtkunst, oder soll ich lieber sagen?

diejenigen sind, die sich am leichtesten Beyfall erwerben. Um deswillen fürchte ich wegen dieser Versuche weit mehr, ob ich gleich im Herzen besser damit zufrieden bin, als mit meinen Scherzen. Dieses gilt besonders von den sittlichen Gedichten, welche man hin und wieder hier antreffen wird. Es ist leicht möglich, daß ich dadurch den gütigen Beyfall wieder verliere, den man sonst meinen geringen Arbeiten in der Hoffnung gegeben hat, daß ich mich desselben mit der Zeit würdiger machen würde. Ich befürchte dieses nicht bloß deswegen, weil sie ernsthaft sind, oder weil die Tugend, wie der Glaube, nicht jedermanns Ding wäre; sondern weil man gewohnt ist, dergleichen Gedichte weit strenger zu beurtheilen, als zärtliche und scherzhafte Lieder. Der Ernst muß durch das Erhabene rühren, gleichwie die Zärtlichkeit durch Unschuld und Natur, und der Scherz durch sein Feuer. Gott, die Glückseligkeit, die Tugend, die

Schöpfung, das Schicksal auf eine niedrige Art zu rühmen, oder den pathetischen Tod kriechend zu verachten, das heißt eben so viel, als große Sachen ungeschickt ins Kleine bringen. Es wird mich nicht wundern, wenn ich in den sittlichen Gedichten dergleichen Fehler begangen haben sollte. Es gehört viel Einsicht zu wichtigen Unternehmungen. Vielleicht beweisen meine Proben, daß ich sie nicht besitze. Ich wollte doch aber Versuche nicht unterdrücken, woraus man sehen kann, daß ich sie zu besitzen wünsche.

Die Sitten sind ihrer Natur nach verschieden, und die Sittenlehren in Absicht der Form, in die sie gebildet werden. Es giebt Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andre. Man wird finden, daß alle Stücke dieser Sammlung, die man als sittliche betrachten muß, zu einer von diesen Classen gezählt werden können. In Absicht der Form hat man

Lehrgedichte, Fabeln, Stachelschriften, und dergleichen. An diese Verschiedenheit der Einkleidungen habe ich mich nicht gekehrt. Man wird so gütig seyn, und sich bey der Beurtheilung nur bloß an den Inhalt und die Gegenstände halten.

Die zärtlichen Gedichte dieser Sammlung drücken eine sanfte Gemüthsbewegung aus, die der Menschlichkeit Ehre bringt. Es giebt eine traurende und eine lächelnde Zärtlichkeit. Von beyden wird man hier Proben finden. Der Charakter sowohl der ersten als der letztern ist der, daß sie die Sprache des Herzens reden sollen. Es giebt nur gewisse seltne Stunden, worinn man diese Sprache sprechen, und worinn man sie anhören mag. Außerdem pflegen dergleichen Gedichte wenig Wirkung zu thun; und ich weis nicht, ob ich sehr irre, wenn ich glaube, daß würdige Leser zärtlicher Gedichte ganz ungemein rar sind. Gemeiniglich erwartet man in Gedichten einen funkeln-

den

den Witz: die zärtlichen Stücke dürfen aber, wie ich glaube, nicht durch Witz rühren, es müßte ihn denn das Herz sprechen. Daher kömmt es, daß dem Leser, der nur das Feuer des Witzes suchet, die gelinde Wärme, oder das sanfte Licht, wodurch sich die Zärtlichkeit unterscheidet, matt und kraftlos zu seyn scheinet. Nur allein in den anmuthigen Stunden, da das Herz geneigt ist, mit sich selbst zu sprechen, da es von seiner eignen Wärme zerfließen will; kurz, in den Schäferstunden des Herzens, wenn ich so sagen darf, ist man im Stande, Schönheiten in zärtlichen Liedern zu finden, wenn anders Schönheiten darinn zu finden sind. In dergleichen Stunden sind diejenigen Stücke verfertiget worden, die ich als zärtliche Gedichte dieser Sammlung einverleibet habe. Eben diese Stunden bitten sie sich bey ihren Lesern aus, und dann werden sie entweder rühren: oder mein Herz hat sich in das Sylbenmaaß nicht recht schicken können.

Vorrede.

Viele dieser Gedichte sind schon vorhin im Druck erschienen. Man hat mich, so viel ich davon erfahren habe, immer gütig und gelinder, als ichs zu verdienen wünsche, beurtheilt: daher zweifle ich nicht, man werde sich auch die mannigfaltigen Veränderungen, die ich auf Anrathen guter Freunde und Kenner öfters vorgenommen, um desto besser gefallen lassen. Geschrieben Altona, den 16ten August, 1753.

Versuch

in

sittlichen und zärtlichen

Gedichten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom Daseyn Gottes.

Kann ich mich nicht zur Höh erhabner
Dichter schwingen;
Mein Lied ist edel gnug: Gott soll
sein Inhalt seyn.
Wer singt Dich würdig? Herr! Doch Dir ge-
fällig singen,
Das kann ein lallend Kind, und ich darf Abba!
schreyn.

Du bist. Ein toller Wahn verläugnet Dich in Thoren,
In Thoren, die nicht Dich, und dennoch sich geglaubt.
Sie scheuen deine Macht, sind sich zum Schreck gebohren,
Und hätten wenigstens Dir gern den Thron geraubt,
Den Thron, worauf Du schon von Ewigkeit gesessen,
Den deine Macht beschützt, dein Wesen unterhält.
Sie fühlen sich durch Dich, und wollen Dich vergessen,
Da ihr Gedanke doch dein herrlich Daseyn meldt.
Die Seraphim, die Dich der Oberwelt verkündgen,
Sehn schreckhaft und betrübt der Lästrer Frevelthat.

Ach! klagen sie, der Mensch kann sich so sehr versündgen,
Daß er vor Dir sich scheut, und Dich geläugnet hat,
Dich, Gott! der Du allein den schlechten Staub beseelet,
Als dein allmächtigs Wort die Welten vorgebracht.
Verdammlich ist ein Mensch, den Gottes Daseyn quälet,
Verdammt der Augenblick, da ers zuerst gedacht.
Erbarmer! sieh herab mit mitleidsvollen Blicken,
Verschone dein Geschöpf, es sieht Dich, unerkennt.
Du willst sein Wohl. Die Last der Sünden, die es drücken,
Bringt ihm ein teuflisch Graun, wenn Dich sein Herz ihm nennt.

Gott hört des Seraphs Stimm; und seiner Thräne Flehen
Hält seine Hand, damit sie sich nicht tödtend zeigt:
Denn wenn sein Zorn erwacht; so kann kein Mensch bestehen;
So fällt der Wurm in Staub, so groß er sich gedeucht.

Bist du dir nicht genug, o Mensch! Gott zu erkennen,
So sieh doch diese Welt, sieh jede Creatur:
Sie wird dir, wenn sie schweigt, auch noch den Schöpfer nennen.
Es spricht von seinem Ruhm die künstliche Natur.
Die Welten, die sich dort, in ungemeßnen Kreisen,
Viel tausend an der Zahl, schnell durcheinander drehn,

Die laufen ihre Bahn, wies ihnen Gott geheißen,
Zum Zeichen ihrer Pflicht wird keine stille stehn.
Dir sagt der Sonnen Heer vom hohen Ort herunter:
Wir sind ein Werk des Herrn; sein Finger brannt uns an.
Er hält uns, wo wir stehn; er spricht: so gehn wir unter;
Erkenne diesen Herrn, du bist ihm unterthan.
Der Wallfisch stürmt im Meer; der Last des Elephanten
Weicht der beschwerte Grund, und seufzt von seinem Tritt;
Der Adler steigt; es sieht dem kühnen Unbekannten
Die nahe Sonn ins Aug', und blendt ihn nicht damit.

O! wundervolle Kraft in ungeheuren Thie-
ren!
Wer giebt dem Löwen Macht zu seiner Tapfer-
keit?
Wer giebt dem Falken Muth, beständig Krieg zu
führen?
Und wer giebt beyderseits die Waffen zu dem
Streit?
Wer lehrt das kleine Volk, das in dem Staube
wohnet?
Das, sonder Unterricht, die Haushaltung ver-
steht;
Deß eine Million noch nicht ein Sandkorn
lohnet,
Und die ein schwacher Hauch, sammt ihrer Welt
verweht.
Zwar predigt die Natur vergeblich nur den
Tauben:
Allein wie kann ein Mensch hier taub und
fühllos stehn?

Fast

Fast wird es mir so schwer, dich, Atheist, zu
glauben,
Als dir es fallen muß, den Schöpfer nicht zu
sehn.
Kein Läugnen kann mir Dich und deinen Glanz
verstecken,
Deß Ursprung Du in Dir, selbstständge Sonne,
findst,
Den Glanz, vor welchem sich die Seraphim
verdecken,
Den Du nur ganz verträgst, den Du nur ganz
empfindst.
Du bist. Ich ehre Dich durch meine schwachen
Lieder:
Geschieht es nicht nach Wunsch; geschieht es
doch mit Lust.
Ehrfürchtig leg ich mich vor deinem Throne
nieder,
Dank, Demuth, Lieb und Treu empfindet meine
Brust.

Dir soll an jedem Tag, den Du mir noch wirst
schenken,
Mein Dir ergebnes Herz ein schuldges Opfer
weihn.
Ich kann mich ohne dieß nicht als dein Kind
gedenken:
Laß Dir mein treues Lied auch wohlgefällig
seyn.

Lob Gottes.

Nach Anleitung des 104ten Psalms.

Auf, Seele! lobe den Herrn, der jenen prächtigen Himmel,
Und diesen herrlichen Erdkreis gemacht.
Ihn lobt die Erde, das Meer, ihn lobt der Welten Getümmel:
Sey du auch auf seine Verehrung bedacht.

Wie herrlich bist Du, mein Gott! wie prächtig bist Du geschmücket!
Wie zeigst Du Dich, Schöpfer, in Allem so schön!
Dein Kleid ist liebliches Licht, das den, der es siehet, entzücket;
Du würdigst dein edles Geschöpf, es zu sehn.

Du breitest den Himmel weit aus, und wölbest mit Wassern die Höhe,
Und fährst auf dem Wagen der Wolken daher.
Du brauchst die Flügel des Winds, damit dein Fuß darauf gehe;
Sie nennen Dich, brausend, der Erd und dem Meer.

Dein Engel geht vor Dir her, und gleichet an Schnelle den Winden,
Und lodernden Flammen der reißenden Glut.
Du hast das Erdreich gewußt auf seinen Boden zu gründen,
Worauf es, gesichert, in Ewigkeit ruht.

Du deckst mit der Tiefe den Ball der neulich gebaueten Erde,
Den Du mit Gewässern, als Wolken, umhüllst.
Hoch über den Bergen war Fluth; Du willst, daß das Trockene werde:
Gleich rauscht sie dahin; denn Du donnerst und schiltst:

Gleich scheucht dein Donner sie fort! Die
Wasser verbargen die Höhen,
Und siehe! die Berge gehn prächtig hervor,
Und sehn die Breiten im Thal, am Ort, den Du
ihnen ersehen,
Und strecken die felsigten Häupter empor.

Weit unter ihnen strömt nun und rauschet
das starke Gewässer;
Du zwingst es in Ufer, und zeigst ihm den Weg.
Still quillen Brunnen im Thal, und werden im
Fließen stets größer,
Und rieseln sanft zwischen Gebirgen hinweg.

Hier trinkt das durstige Wild und jedes
Thier auf dem Felde,
Und der am Ufer sich kühlende Baum.
Der schüchterne Vogel trinkt hier und singt, damit
er Dich melde,
Auf schwankenden Zweigen im schattigten Raum.

Du feuchtest von oben die Berg', und schaffst
dem Lande viel Früchte,
Du giebst ihm das häufige Gras, für das Vieh.
Dort keimt die nützliche Saat; damit sie den
Menschen verpflichte,
Dich, Vater, zu preisen. Du nährst uns durch sie.

Die Trauben taumeln voll Saft an den zer-
brechlichen Stöcken,
Und lachen zur Saat, in den Flächen, hinab.
O, du erfreuendes Naß! wenn menschliche Zungen
dich schmecken,
Fließt Freude die Fülle zum Herzen herab.

Und wenn Du, gütiger Gott, das Brod den
Menschen gewährest;
So stärkst Du das abgemattete Herz.
Der mühsame Landmann lobt Dich, wenn Du ihn
so kräftig ernährest,
Und fühlt sich, bey Arbeit, noch muthig zum Scherz.

Du bringst, mildthätiger Gott, den wartenden Bäumen die Nahrung,
Und pflanzest die Cedern mit eigener Hand.
Da wohnen die Bürger der Luft, und nisten, in sichrer Verwahrung,
Da wird der Verfolgung ihr Haus nicht bekannt.

Der räubrische Reiger bewohnt die Gipfel hochsteigender Tannen;
Die Höhen der Felsen, der Gemsen Geschlecht.
In Klüften, wodurch ehedem die Wasser den Bergen entrannen,
Wirthschaften, und brauchen Caninchen ihr Recht.

Du giebst dem Monde den Lauf, und lehrst ihm die Jahre zu theilen;
Du wiesest der Sonne den Niedergang an:
Da ward die schreckliche Nacht, wo wilde Thiere hereilen,
Und junge, brüllende Löwen sich nahn.

Der ihnen furchtbare Tag hielt sie in Höh-
len begraben,
Sie lagen, und warteten ruhig der Nacht.
Itzt treibt sie der Hunger hervor. Sie ruffen Dir,
Speise zu haben,
Und, sicher im Dunkeln, wird Beute gemacht.

Wenn aber die Sonne aufgeht, wenn ihre
erquickende Stralen
Den Schlummer der Nacht von den Fluren zerstreun,
Und, brechend, in neblichter Luft, die Berge mit
Farben bemalen;
So fliehn sie zurück vom gefürchteten Hayn.

Dann spürt der schlummernde Mensch die
wiederkehrende Wonne,
Verläßt den einsamen, nächtlichen Pfühl,
Und fängt sein Tagewerk an, bis endlich die schei-
dende Sonne
Die Zeit zur Erholung herbey lassen will.

Wie

Wie viel und groß sind, o Herr! nicht deine
göttlichen Werke!
Wie hast Du sie alle so weislich bestimmt!
Der ganze Erdkreis lehrt uns, wie deine gött-
liche Stärke
Maaßregeln von deiner Gütigkeit nimmt.

Das Meer, das unendliche Meer ist voll der
treuesten Liebe,
Das hast Du den Fischen bewohnbar gemacht.
Da schwimmen die Schiffe. Da treibt der Wall-
fisch, aus schrecklichem Triebe,
Entsetzliche Scherze, und spottet der Macht.

Es wartet alles auf Dich, und hofft von Dir
seine Speise,
Und wenn Du sie giebest, so sammeln sie.
Du thust deine Hand auf, und giebst, damit dein
Geschöpfe Dich preise.
Das Maaß deiner Güte verringert sich nie.

Verbirgst Du dein Antlitz; so fällt ein tödtliches Schrecken hernieder,
Und deine Geschöpfe erzittern vor Angst.
Du nimmst ihren Othem zurück, Herr! so vergehen sie wieder,
Sie werden, sie sterben, wenn Du es verlangst.

Herr, ewig dauret dein Ruhm! Du änderst der Erde Gestalten,
Du schaffst und verneurest beständig dieß Rund.
Herr, ewig dauret dein Ruhm! Dein Schaffen, wie auch dein Erhalten,
Macht dein Gefallen an Werken uns kund.

Gott schaut die Erde nur an; so bebet die Erde, und fliehet:
So flieht die erschrockne Erde dahin.
Gott rührt den Felsen nur an; so rauchet der Felsen, und glühet;
So muß der entzündete Felsen schon glühn.

Ich sing, ich singe dem Herrn, mein Leben-
lang will ich Ihm singen,
Und meinen Gott loben, so lange ich bin.
Ich freu mich des Herrn, und will gefälliges Lob
vor Ihn bringen.
Ihr Sünder! bekehrt euch, und fallt vor Ihm hin.

Auf, Seele! lobe den Herrn, der jenen
prächtigen Himmel,
Und diesen herrlichen Erdkreis gemacht.
Ihn lobt die Erde, das Meer, Ihn lobt der Wel-
ten Getümmel:
Sey du auch auf seine Verehrung bedacht.

Die Macht des Herrn.

Nach Anleitung des 29sten Psalms.

Ihr Großen dieser Welt, die ihr den Zepter führet,
Und über Länder herrscht, die ihr zu Lehn besitzt,
Von dem allmächtgen Herrn, der zwar, wie ihr, regieret;
Doch über Welten herrscht, wo ihr ein Ländchen schützt;
Verehret Zebaoth, und bebt vor seiner Stimme,
Die mächtig von Ihm geht, und auf den Wassern fährt.
Da donnert und erschreckt der Hauch von seinem Grimme
Die sichre Creatur, die sich am Grunde nährt.

Er spricht, und seine Stimm dringt durch, wie Feuerflammen,
Die starke Ceder braust, u. kracht, u. bricht entzwey.
Der Sand der Wüsteney fließt, in ein Glas, zusammen,
Es regt sich, da Gott spricht, die ganze Wüsteney.
Die Hindinn läuft verirrt, und sieht die grünen Wälder
Unwirthbar und verheert, in dürres Land verkehrt.
Gott spricht: sogleich beschwemmt die schön geschmückten Felder
Ein Strom, der seine Macht, durch reißend Rauschen, ehrt.

In seinem Tempel wird die ganze Welt Ihm dienen.
Er bleibt stets unser Gott; giebt seinem Volke Kraft;
Mit Frieden segnet Ers; dräut Ländern mit Ruinen,
Wo niemand sich sein Heil mit Furcht und Zittern schafft.

Das Schicksal.

An die Frau Baronessinn von Ponikau.

O! könnt ich itzt ein Young, ein Haller seyn!
Um Dir in schön geschmückten Bildern,
In solchen Dir so werthen Schildereyn,
Des Schicksals Ursprung abzuschildern!
Doch würdge deines Blicks ein Lied,
Das von dem Rath der hohen Weisheit singet,
Wonach die Welten gehn, und, der das Schicksal zwinget,
Der Ordnung Labyrinthe zieht.

Zu selten sieht des Weisen Auge recht,
Dem die Natur vergebens winket;
Nur allzu oft schließt ein Vernünftler schlecht,
Der in des Zweifels Abgrund sinket.
Ihm scheint der Vorsicht Augenmerk,
Des Schicksals Lauf, ein tolles Spiel der
Zeiten:
Er nennt die Harmonie in den Begebenheiten
Des blinden Zufalls thöricht Werk.

Doch, wenn ihr euch der Gottheit schämen
dürft,
Und Schlüsse wider sie erfindet,
Und eine Welt, die euer Wahn entwirft,
Auf Zwang und Ungefähre gründet:
Spinosa! Zeno! Mahomet!
Und Epikur! So habt ihrs noch zu wagen,
Den strengsten Prediger aus eurer Brust zu jagen,
Der euch zu lehren würdiget.

Er urtheilt scharf, und seine Weltweisheit
Kann keine Schlußkunst widerlegen:
Wer schuff, dem Raum zum Unterhalt, die Zeit?
Wer lehrt die Körper sich bewegen?
Wer hat sie Geistern zugesellt?
Wer weis, wie sie, und ein Gedank entstehen?
Wer heißt der Ding' Erfolg' in langen Reihen
gehen,
Nach Regeln einer besten Welt?

Wer zündete der Sonnen Feuer an?
Wer gießt das Oel in ihre Flammen?
Wer zeichnete den Welten ihre Bahn,
Und band mit Schweren sie zusammen?
That dieß ein blindes Ungefähr?
Dieß leere Wort, das ihr so geistlos saget?
Das forschende: Warum? das euer Herze
fraget,
Zeugt, wider euch, von etwas mehr.

Nein, nein! Im Reich der ordnungsvollen Welt
Wohnt weder Zufall, Zwang, noch Glücke:
So, wie der Herr die Wechsel festgestellt,
Vertheilen sie die Augenblicke.
Das Schicksal leitet Gottes Hand;
Der Ordnung Fuß tritt seiner Weisheit Spuren:
Der Lebenslauf der Welt und aller Creaturen
War Ihm von Ewigkeit bekannt.

Er sah das Reich der Wesen, vor der Zeit,
Und Welten, die sich übertrafen,
Und manche Kraft, im Schooß der Möglichkeit,
Bey andern schlechtern Kräften schlafen:
Sein Blick erkor das Beste nur,
Und Er verband das Beste mit Gesetzen,
Und sah schon, eh Er schuff, mit göttlichem Ergetzen,
Den großen Grundriß der Natur.

Da ward das Buch des Schicksals hergebracht,
Darinn beschrieb Er seinen Willen.
Nichts ward aus Noth, nichts ungefähr gemacht,
Nichts öde Stellen auszufüllen.
Der Wirkungen verknüpfte Reihn
Versammeln sich in allgemeinen Gütern,
Und malen sichtbarlich, in fühlenden Gemüthern,
Der Güte Gottes Widerschein.

Da wog Er auch der Menschen Schicksal ab,
Und webt es in das Band der Zeiten.
Mehr dient uns nicht, als was Er jedem gab,
Ob schon die Wünsche widerstreiten.
Die erste Absicht der Natur,
Der Schöpfung Zweck: Verherrlichet zu werden,
Erhält der weise Herr der Himmel und der Erden
Durch Wohlthun und Beglücken nur.

Dieß lehret mich des Herzens Weltweisheit,
Nach welcher mein Verstand geschlossen!
Aus Gott nur ist der Strom von Seligkeit
Bisher auf mich herabgeflossen.
Er, der mein Nichts zum Leben rief,
Und seinen Hauch zu meinem Wesen brachte,
Daß ein Gedank entstund, der mich erstaunend dachte,
Und durch die ganze Schöpfung lief;

Er, Dessen Hand den Lebenslauf mir schrieb;
Der meine Augenblicke zählte;
Mein Glück beschied, und, wo ein Mangel blieb,
Doch nur für mich den kleinsten wählte:
Der hat nicht mehr mir auferlegt,
Als wie Er weis, daß meine Kräfte tragen.
Er gab mir Zähren zu, Ihm meine Noth zu klagen,
Und Hoffnung, wenn sich Unmuth regt.

Er sendet mir der Freuden lachend Heer,
Den Ueberfluß zufriedner Herzen,
Und mich erquickt ihr Einfluß desto mehr,
Der unterbrochen wird von Schmerzen.
Er setzte meine Lebenszeit,
O Ponikau! im Umfang deiner Jahre,
Daß seine Güte sich nur herrlich offenbare,
Im Vorschub deiner Zärtlichkeit.

Der Dir ein Herz zur Liebe gab, für mich,
Gedachte meines zu erquicken;
Kein Ungefähr beglückte mich, durch Dich!
Der Himmel nur kann uns beglücken!
Ihm dank ich jenen Augenblick,
Da Er das Band der Jahre, die wir leben,
Und unsern Bund geknüpft; und Dir dieß Herz gegeben,
Das doch nur schlägt für andrer Glück.

O! lange noch bestehe dieser Bund,
Und länger wird dein Wohlstand währen!
Dein Enkel soll der reinsten Tugend Grund
Noch spät aus deinem Munde hören.
Mein Grabmaal wirst Du noch dereinst
Verfallen sehn, und meinen Staub verstieben:
O! denk alsdenn auch oft an unser treues
Lieben,
Und lies dieß Denkmaal, wenn Du weinst.

Gedanken über die Verwesung.

Es kömmt ein Tag, den fühlt das Herz
vorher,
Wenn der mir kömmt; so folgt ihm keiner mehr;
So wird mein Geist, verhüllt in Finsternissen,
Den sanften Reiz des milden Lichts vermissen;
So läßt die Zeit, die mich ans Grab gebracht,
Mich hinter sich in einer langen Nacht.
Den bangen Tag, der schon die Flügel schwinget,
Dem die Natur mit Angst entgegen ringet,
Den kommenden, gewissen Todestag
Dräut jedes Itzt, meldt jeder Stundenschlag.
Mit mächtigen, unaufgehaltnen Schritten
Sucht mich mein Tod, und spottet meiner Bitten;
Und wie, wenn oft ein losgebrochner Süd
Vorm dunkeln Heer von Donnerwolken zieht,

Der, bis er sie zum schweren Wetter sammlet,
Zuvor im Sturm gebrochne Donner stammlet:
So melden mir die Ahndungen den Tod,
Der schrecklich würgt, und schrecklicher noch
droht.

Du wilder Feind vom menschlichen Geschlechte,
Sey stolz darauf, und rühm dich deiner Rechte.
Erscheine mir, und stelle dich zuvor
Den thränenden, bedräuten Augen vor.
Ich will dich sehn, wie ich dich einst empfinde,
Abscheulicher, schandbarer Sohn der Sünde!

Wenn dermaleinst der Wangen Glut erstickt,
Das Auge bricht, das in die Zukunft blickt,
Und, von der Kraft der Leidenschaft verlassen,
Das müde Herz nun ruht; wenn im Erblassen

Sich dieß Gesicht, worauf die Seele wohnt,
Dereinst entstellt, kein Liebreiz wird verschont,
Und die sonst wohlgeordneten Geberden
Den leeren Tod, sonst nichts, bedeuten werden;
Wenn das Geblüt, das itzt den Leib durchirrt,
Und Wärme zeugt, stehn und erkalten wird;
Wenn jener Saft, der in den Nerven fließet,
Und in das Fleisch Kraft und Empfindung gießet,
Woraus der Geist, durch uns verborgne Kraft,
Begriffe wirkt und Wissenschaften schafft,
Wenn der verfliegt, und die Gedanken schwinden;
Kein Trieb mehr wacht, kein Hunger zum Empfinden;
Wenn über mir des Todes stille Nacht
Erdrückend zieht, und mir kein Reiz mehr lacht:
Dann soll mein Leib, mein Mitgefährt auf Erden,
Von mir getrennt, und Asch und Moder werden.

Des

Des Todes Kind, der Moder, schonet nicht
Das reizendste, das heiterste Gesicht,
Den schönsten Leib, mit zarter Haut umgeben,
Wo sichtbarlich sich blaue Adern heben,
Das weiche Fleisch, warm vom gesunden Blut,
Und keinen Reiz, wo manche stolz drauf thut,
Die, auf das Lob des Spiegels zu vermessen,
Sein strenges Recht auf diesen Tand vergessen.
Denn, wenn der Tod mit seiner starken Hand
Die Stolze faßt, den zarten Leib umspannt,
Und, ungeacht der Zierde, die ihn schmücket,
Das Auge schließt, das rege Herz erdrücket;
So nimmt den Leib der Moder in sein Haus,
Und überzieht die schöne Haut mit Graus;
Sein Mund behaucht die unbeseelten Glieder,
Des Giftes Spur befleckt sie hin und wieder;
Das Angesicht verändert die Gestalt,
Und wird nunmehr des Abscheus Aufenthalt;
Der Lippen Blaß wird dunkelblau bestrichen;
Der Wangen Roth ist ekelhaft verblichen;

Das Auge senkt sich tiefer noch hinein;
Der Sitz der Lust, die schöne Brust, geht ein;
Die Glieder sind erstarret und verzogen;
Die Hände steif, vom Krampfe krumm gebogen:
Und wird der Leib nur wenig Tage stehn,
So seht ihr ihn bald faulen und vergehn.

Der Moder wird erst durch die Säfte schleichen,
Ihr feinster Dunst wird ein Geruch der Leichen,
Ihr gröbrer Theil gährt auf, kämpft und zerfällt,
Nagt feindschaftlich am Fleisch, das ihn enthält,
Und löst gemach Fleisch, Adern, Nerven, Häute,
Und Knochen auf, zu junger Würmer Beute.
Nach kurzem Kampf der sterbenden Natur
Zerfällt der Bau der schönen Wunderuhr,
Die Elemente treten aus dem Bunde,
Das Meisterstück der Schöpfung geht zu Grunde.

Ein leichter Staub, den Gott der Erde nahm,
Legt sich zu der, von der er an mich kam:
So werd ich Nichts, und selbst die Hand voll
Erde
Verstäubt wohl eh, als ich vergessen werde,
Eh, als mein Freund, wenn ihm mein Bild
erscheint,
Aus Gunst um mich die letzte Thräne weint.

O Mensch! ist dieß die Absicht unsers
Scheidens?
Ist dieß der Lohn viel unverdienten Leidens?
Worauf du hoffst, wenn deine Tugend klagt,
Daß ihr die Welt den würdgen Lohn versagt.
Tritt in dieß Grab, nimm diese mürben Knochen,
Vom Wurm durchnagt und von der Zeit zer-
brochen,
Nimm diesen Staub, den leichten Rest von
dem,
Der dir einst glich, dir ihm bald Aehnlichem;

Beschau die Wand, wo, in vergoldten Zeichen,
Die Thaten stehn der hier verwesten Leichen;
Vergleich einmal dieß Herz und den Gewinn,
Und sprich: Wo sinkt dann deine Hoffnung hin?
Der Glieder Bau, der regen Nerven Kräfte,
Der Adern Trieb, der Kreislauf ihrer Säfte,
Sind allzufest mit unserm Geist vereint,
Den ihr Verlust zugleich zu tödten scheint.
Doch, wenn er lebt, und, außer diesem Leibe,
Ein Wohnhaus findt, daß er darinnen bleibe,
Bis ihn der Herr, der bey dem Fall der Welt
Ihn ruffen wird, wenn Er Gerichte hält,
Wie ers verdient, sein billigs Urtheil spreche,
Das Gute lohn, und die Verbrechen räche;
Ja, wenn er einst die lange Todesnacht
Einsiedlerisch bey unsrer Gruft durchwacht;
Wenn er vielleicht, (dieß hoffen viele Weisen,)
Im weiten Meer des Raumes wagt zu reisen,
Und von der Zeit, da dieser Leib verwest,
Der Neugier folgt, die Erde bald verläßt,

Und voll Begier, mehr Welten noch zu kennen,
Die Bahnen sucht, worinn sie ewig rennen:
Wie kann ein Mensch dem Triebe widerstehn,
Sich, wie er war, einst noch einmal zu sehn?
Wie kann ihm wohl das Anschaun jener Welten
Den werthen Leib, der modern muß, vergelten?
Ein Mensch zu seyn, rührt selbst des Weisen Brust,
Dieß ist sein Rang, sein Ehrgeiz, seine Lust,
Und wen kann so der Geister Vorzug rühren,
Daß er drum wünscht die Menschheit zu verlieren?
Wie manchen, der der Engel Vorzug preist,
Schreckt, sterbend, doch bloß der Gedanke: Geist.

So sieht der Tod auf seiner schlimmsten Seite.
Die Menschheit selbst, die nimmt er sich zur Beute.
Dein großes Recht, grausamer Menschenfeind!
Entzieht uns das, was uns das Liebste scheint,

Und ein Verlust, den wir so schwer empfinden,
Ist dein Beruf, und uns ein Lohn der Sünden.

Doch hört! ein Mann, aus dem nur Weisheit spricht,
Verhönt den Tod, und acht't des Leibes nicht.
Er glaubt, daß er viel freyer denken würde,
Wenn nicht der Leib, des Geistes schwere Bürde,
Dem weisen Mann, der so viel denkt, als er,
Ein hinderndes, beschwerlichs Uebel wär.
Er schenkt ihn gern der groben Erde wieder,
Und weiht dem Wurm die anerschaffnen Glieder.
Unsorgsam, ob der Seele nicht vielleicht
Der Leib viel Stoff zu ihrem Denken reicht?
Gelüst ihm schon nach einem neuen Leibe,
An den er gläubt, damit er auch was gläube.
Ihm giebt die Furcht nie den Gedanken ein,
Ob er auch wird der Ueberbliebne seyn?

Ob nicht die Kunst verschiedner Säft und Sehnen
Den Geist sich fremd zu denken wird gewöhnen?
Genug, er weis, ihm ist der Leib zur Last,
Er wünscht ihm schon die ewig lange Rast,
Und ruft den Tod, daß er das Bündniß trenne,
Damit er bald ein Seraph werden könne.
Er glaubt nicht mehr; er hält sich überführt,
Daß, nach dem Tod, er neu gekleidet wird,
Und daß ein Leib, von noch viel feinrer Erde,
Ihm alsobald zu Dienste stehen werde.

Er sey beglückt in seiner Einbildung!
Der künftge Tausch sey ihm schon gut genung;
Allein vielleicht dringt in der Todesstunde
Noch wohl ein Ach! aus dem erblaßten Munde,
Wenn der Beweis den überzeugten Mann
Nicht mehr so leicht, als itzo, trösten kann.
Vielleicht hat dann der wohlgezähmte Wille
Nicht so viel Lust nach jener neuen Hülle.

Im Tod erwacht manch nie gefühlter Trieb,
Der lebenslang im tiefen Schlummer blieb!
Vielleicht wird dann noch dieser Leib gefallen,
Wenn er kaum kann die späte Liebe lallen.

Dein Leib, o! Mensch, ist nur für dich gebaut,
Dir war er recht, dir ward er anvertraut,
Und deinem Geist, als Mensch darinn zu leben,
Ist er von Gott nach weisem Rath gegeben.
Kein andrer Leib war so bequem für ihn,
Für ihn der best ist ihm von Gott verliehn,
Und dächtst du gleich ihn besser noch zu wählen:
Dein Witz ist falsch, dein Vorschlag würde fehlen.

Ja, laßt uns nur die Wahrheit eingestehn:
Des Leibes Tod, der Menschheit Untergehn
Ist der Natur und einem Trieb entgegen,
Den wir mit Lust in unsern Herzen hegen.

Hier gründet sich die Ahndung, die uns droht,
Hierauf beruht das Schrecken vor dem Tod,
Und alle Furcht, die wir so mächtig spüren,
Betrifft den Zwang, den Körper zu verlieren.
Wär nicht ein Trost, der neue Hoffnung zeugt;
So wär der Tod, was er dem Freygeist deucht,
Der Menschheit Ziel und ewiges Verderben;
So würd es selbst dem Weisen schwer zu sterben;
Und, wie ein Blitz den Wandrer fühllos macht,
So schreckt ihn einst die hoffnungslose Nacht:
Allein Gott spricht, und unsre Triebe fodern:
Der Leib soll nicht stets in dem Grabe modern.
Es kömmt ein Tag, da Welten untergehn,
Und sich verneun, und da wir auferstehn:
Dann wird mein Leib, von dieser Haut umgeben,
Mit meinem Geist vereinigt wieder leben:
Dann wird, der war, derselbe wieder seyn;
Der neue Mensch lebt, und kennt sich vom neun,
Und fühlt, erstaunt, der jungen Menschheit Wesen,
Und spricht erfreut: der bin ich einst gewesen.

Wie nach dem Schlaf ein Jüngling sich gestärkt
Und muthig fühlt, der Kräfte Zuwachs merkt,
Den heitern Tag mit frohem Aug erblicket,
Den Pfühl verläßt, zu neuer Lust sich schicket.
Er denkt nicht mehr der vorgen Müdigkeit,
Nicht mehr des Schlafs und der verlohrnen Zeit,
Nicht der Gefahr, nie wieder zu erwachen,
Und weiht den Tag den Freuden und dem Lachen:
So wird der Mensch, wenn nach der Todesnacht
Ein ewger Tag erscheint, und er erwacht,
Den neuen Reiz der Menschlichkeit empfinden,
Und herrlicher wird er sich wieder finden.

Wider die Feinde der Tugendhaften.

Lästert nur, ihr eingebildten Weisen,
Klügre, die die fromme Tugend preisen.
Dürft ihr gleich die Unschuld kühn bekriegen;
Doch wird sie siegen.

Gab der Himmel euch des Geistes Kräfte
Zu des Lasters niedrigem Geschäffte?
Sind der Tugend Waffen, im Gewissen,
Euch schon entrissen?

Hat euch schon das Laster überwunden,
Seyd ihr mit ihm allzufest verbunden;
O! so duldet doch, daß größre Seelen
Glücklicher wählen.

Doch ihr wütet. Ihr seyd hintergangen:
Niemand soll ein beßres Glück verlangen;
Niemand soll der treuen Tugend Lehren
Ueben und ehren.

Toller Anschlag! Niedriges Bemühen!
Tückschen Lastern Sclaven zu erziehen,
Und im Schlamm, wo faule Lüste schleichen,
Würmern zu gleichen.

Liegt im Moder! Staub wird euch bedecken!
Euer Zorn wird nie die Tugend schrecken:
Doch der Himmel will, mit Gnadenblicken,
Fromme beglücken.

Dort im Land, wo in die selgen Auen
Ueberfluß und Segen niederthauen,
Werden sie, geziert mit Ehrenkronen,
Ewiglich wohnen.

Die

Die Tugend.

Umsonst malt der das Bild der Tugend fürchterlich,
Der die Gesetze haßt, und Seligkeit, und sich.
Er streicht die Schatten hin, wo in den sanften Zügen
Des Himmels Liebreiz lacht und lockendes Vergnügen.
Er löscht die Flamme weg, die aus dem Haupte stralt,
Indem er ihre Stirn voll finstre Falten malt.
Ein Nebel der Gefahr verbirgt die schönen Glieder,
Furcht und Melancholey ziehn ihre Blicke nieder,
Und wenn der feige Thor den letzten Strich gethan,
Flucht er das falsche Bild der frommen Tugend an,

Und glaubt, in hohler Stirn, wo sein Verstand verwildert,
Er habe meisterhaft, treu und gewiß geschildert:
Doch eines Weisen Blick erkennet das Gesicht,
Deß sanfte Majestät durch alle Schatten bricht,
Und wie des Meisters Hand kunstreiche Malereyen,
Die Staub und Schmuz entstellt, geschickt weis zu verneuen;
So sondert er die Nacht, die Bosheit drüber streicht,
Vom wahren Conterfey, bis es dem Urbild gleicht,
Und sieht, und sieht entzückt, von Wollust hingerissen,
Die Tochter Gottes stehn, und liebt, und muß sie küssen.

O holdes Himmelskind! womit vergleich ich dich?
Dein Ursprung ist aus Gott, an dir vergnügt er sich.

Dein

Dein Einfluß haucht ins Herz unnennbares Ent-
zücken,
Und des Gerechten Herz kann er allein beglücken.
Du bist ihm, wenn er dich ganz unumschränkt
genießt,
Ein Quell, aus dem ein Strom liebreicher Zäh-
ren fließt,
Wenn das gerührte Herz des Nächsten Elend
fühlet;
Der Geist der Menschlichkeit; der Zweck, auf
den sie zielet;
Ein Göttertrank, der Muth und neues Leben
schenkt,
Wenn man das fodernde Verlangen damit
tränkt.
Du bist der Zärtlichkeit, die neben dir erwachet,
Getreue Führerinn, die sie gerechter machet;
Der Freundschaft edler Zweck, die froh an deiner
Hand
Das Leben selig macht und dauret mit Bestand.

Du

Du bist der innre Ruf zu den erhabnen Trieben,
Gleich liebreich Freund und Feind zu dienen und zu lieben;
Der Trieb, wodurch man wünscht jedwedes Noth zu sehn,
Und schnell beglückt zu seyn, ihm kräftig beyzustehn;
Da unterdeß der Trost sich müht, sie zu versüßen,
Und von den Wangen ab liebreiche Zähren fließen.
Du bist des Lasters Schreck; des Weisen Zuversicht;
Des Neides scharfer Zahn nagt deinen Namen nicht.
Du kannst dich stets erfreun bey Aller Wohlergehen;
Verwundernd muß dich selbst das tolle Laster sehen.

O! könnt ich, wie sie sich mir zu empfinden giebt,
Wie sie mein Herz beglückt, und wie dieß Herz sie liebt,
Den wen'gen Seligen, die ihre Gunst erringen,
In zärtlich rührenden, geweihten Liedern singen!
Doch ihre Ausübung ist mehr, als mein Gesang:
Mir sey ihr sanftes Joch des Lebens süßer Zwang.
Ihr Bild, das niemand kennt, als edelmüth'ge Seelen,
Bleibt ohne Lob stets schön, kann nur der Thor verfehlen.

Die Hoffnung.

Mit dir, o Hoffnung! stillt der Himmel
Empörter Triebe wild Getümmel;
Mit dir beseligt er das Herz.
Dein Beystand hilft den Tod bezwingen,
Vor dir entfliehn, auf schwarzen Schwingen,
Furcht, Ungeduld, Verzweiflung, Schmerz.

Im Künftgen zeigst du dem Gemüthe
Noch unentstandner Freuden Blüthe,
Und weihst indeß das Herz der Ruh.
Den Wünschen, die den Geist ermüden,
Versprichst du den verlangten Frieden,
Und nichts sonst sättigt sie, als du.

Wenn Reu und Gram am Herzen nagen,
Und Leid und Kummer heimlich klagen;
So heilst und tröstest du geschwind.
Du giebst den Armen Muth und Glücke,
Geduld den Kranken, frohe Blicke
Den Augen, die kaum trocken sind.

Du bist den zärtlichen Gemüthern
Ein unschätzbarer Quell von Gütern,
Ja du ersetzest den Genuß.
O du Ernährerinn der Liebe!
Wenn uns dein Beystand nicht noch bliebe;
So wäre Sterben ein Verdruß.

Mit dir erwach ich jeden Morgen;
Mit dir entschlaf ich, ohne Sorgen;
Mit dir seh ich den Zeiten zu;
Mit dir besieg ich Leid und Plage;
Mit dir gewinn ich meine Tage;
Mit dir eil ich ins Grab, zur Ruh.

Gedanken
über die Vorsehung Gottes.

Dir, mein Gott, ergeb ich mich;
Denn ich weis, nach deinem Fügen
Muß des Schicksals Hals sich biegen,
Glück und Unglück kömmt durch Dich.

Was auf Erden soll geschehn,
Hast Du in den Ewigkeiten,
Längst vor der Geburt der Zeiten,
Ueberlegend ausersehn.

Jedes Menschen Lebenszeit
Ist in deinem Buch beschrieben,
Nichts ist unerfüllt geblieben,
Was uns dieses prophezeiht.

Was die höchste Gunst vermag,
Was die Allmacht nur kann geben,
Ist, für jedes Menschen Leben,
Vorbestimmt auf jeden Tag.

Herr! ich kam aus deiner Hand.
Dir ist alles, was mich drücket,
Auch der Trost, der mich beglücket,
Und die Zeit dazu bekannt.

Wie dein Rath es dienlich findt,
Leite mich in meinen Schritten,
Und versage meine Bitten,
Wenn sie mir gefährlich sind.

Endlich kömmt einmal ein Tag,
Der den Lebenslauf vollendet:
Gib, Herr, daß er so sich endet,
Wie er Dir gefallen mag.

Weiter bitt ich nichts von Dir:
Denn Du sorgst, ohn unser Flehen,
Schon für aller Wohlergehen,
Eh ich bitte, hilfst Du mir.

Doch kein neuer Tag brech an,
Auf des Lebens schneller Reise,
Da ich Dich nicht fröhlich preise,
Daß Du mir so wohl gethan.

Himmel, Erde, Baum und Thier,
Alles fühlt, daß Gott regiere:
Himmel, Erde, Bäum' und Thiere,
Kommt! lobsinget Gott mit mir.

Die

Die Glückseligkeit.

An Herrn A. G. Ziegler.

Mein Himmel lacht mir noch. Kein Unmuth, keine Sorgen,
Kein Ekel, keine Reu belagern meine Morgen;
Der heitre Tag ist mein; die Abendröthe lacht
Mir neue Hoffnung zu; und meine Mitternacht
Verträum ich, wachend, oft, in süßen Phantaseyen,
Die mir mein Hagedorn, mein Young, mein Haller leihen.
Ich fühle noch die Kraft der Jugend im Gemüth,
Im Nerven Reiz zur Lust, Gesundheit im Geblüt,

Im Herzen Zärtlichkeit, Vermögen in den Sinnen,
Und so bin ich gefaßt, die Stunden zu gewinnen,
Die meinem Lebenslauf der Herr entgegen schickt,
Der, was Er liebte, schuff, und was Er schuff, beglückt.
Mir blüht die Blum im Thal, mir malet an den Höhen
Die Sonn den frühen Tag, mir scherzt der Fisch in Seen,
Mir singt der Vögel Chor, im stillen Hayne, Ruh,
Mir blöckt der Lämmer Heerd, auf Wiesen, Freude zu.
Die warme Sonne flößt Entzückung in die Glieder,
Die Sterne senden mir von dort Bewundrung nieder,

Und wenn der volle Mond an ihre Spitze tritt,
Und durch den Raum sie führt; reis' ich im Geiste mit,
Und seh, wohin mich nur die Lust der Neugier leitet,
Der Schöpfung Herrlichkeit, zu meinem Glück, verbreitet.

Mein Bruder, Du nimmst Theil an meinem Wohlergehn:
Komm mit mir in mein Herz, der Freuden Quell zu sehn,
Der hier unaufhaltsam und unversiegen fließet,
Und in den stillen Geist Lust der Entzückung gießet.
Ich bin mir glücklich gnug; drum bin ich glücklicher,
Als wenn ich glücklicher in fremden Augen wär.

Ich suche täglich mehr der Tugend zu gefallen;
Und so gefall ich mir, und so gefall ich Allen.
Ich nähre meinen Geist mit mancher Wissen-
schaft,
Und gebe dem Verstand durch Forschen neue
Kraft,
Und da ich dergestalt Herz und Verstand ver-
beßre;
So fühl ich, daß ich mir mein Glücke stets ver-
größre.
Ich bin nicht reicher, als ich je gewesen bin,
Allein ich finde mich beglückter, als vorhin.
Mein Mittelstand wird stets in meinen Augen
besser,
Dieselbe Summe Geld wird alle Tage
größer,
Und wenn die Sorg einmal nach meinem Herzen
schleicht;
So denk ich nur an Gott, und meine Sorge
weicht.

Dieß ist der wahre Weg, der einzge nur auf Erden,
Ohn Schmeichelen des Glücks, glückseliger zu werden.

Die wahre Seligkeit, der Freuden Ueberfluß,
Setzt Tugend zum Voraus, und Güter und Genuß.

Des Ungerechten Herz verdient kein gut Geschicke:
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke*.
Wer tückschen Lastern frohnt, kann nimmer fröhlich seyn,
Das Herz muß ruhig seyn, und das Gewissen rein:

Damit

* S. v. Hallers Ursprung des Uebels, 3tes Buch.

Damit kein innrer Wurm, der unaufhörlich
naget,
Den Frieden unterbricht, die Freuden unter=
saget,
Damit der stille Geist, unschuldig und gerecht,
Beruf zur Freude fühlt, und zum Genuß ein
Recht.
Es fehle mir das Glück, nach dem die meisten
trachten,
Stand, Reichthum, Schönheit, Ruhm; ich
weis es zu verachten.
Der Tugend Ausübung ist Adel gnug für mich.
Nur des Gerechten Herz ist wirklich königlich,
Und stammt sein Adel nicht aus adlichem Geblüte;
So stammt er aus was mehr, aus adlichem
Gemüthe.
Der Schätze theure Last, worunter Harpax
keicht,
Ist ihm ein schweres Glück: doch wahres Glück
ist leicht.

Nur die Zufriedenheit gewährt die wahren
Schätze,
Auf die kein Fluch sich legt beleidigter Gesetze,
Wobey man sicher schläft, und uns kein Räuber
weckt,
Und kein gefräßger Neid die gelben Zähne bleckt.
Das allgemeine Recht der Schönheit auf die
Herzen
Verliert sich beym Genuß, und schwindet unterm
Scherzen,
Wenn in der schönen Brust, die Lust und An-
muth schwillt,
Verrath und Unrecht wohnt, und trübes Laster
quillt.
Der TugendReiz ist nie ein Anschlag misgelungen,
Sie nimmt, wie Schönheit, ein, und macht Er-
oberungen,
Und, was die Schönheit nie mit gleichem Glück
vollbracht,
Sie hält die Herzen fest, die sie sich eigen macht.

Der

Der Ehre goldner Glanz, nach dem, in großen
Haufen,
Monarch und Pöbel rennt, und Weis' und Tho-
ren laufen,
Befriedigt nie das Herz, hat nimmer wahren
Werth,
Wo nicht der Weis' uns prüft, und, nach der
Prüfung, ehrt,
Und könnt ein Weiser wohl die kleinen Geister
ehren,
Die niedern Lastern hold, obgleich Monarchen
wären?
Nein. Nur ein redlich Herz, das Tugend hält
für Pflicht,
Hat Recht auf Seligkeit, und ihm entsteht sie
nicht.
Befriedigt mit sich selbst, steht es den Freuden
offen,
Und schließt auch dann sich nicht, wenn Unglück
es betroffen;

Es wandelt Gall in süß, und Gift in Arzeney,
Und zieht aus allem Stoff zu seiner Lust herbey.

Gott hat der Güter Meng unzählbar ausgetheilet,
Die Narben der Natur mit Wundern zugeheilet,
Und alles so verfaßt, daß in der Dinge Reih
Der höchsten Güte Spur auch uns noch kenntbar sey:
Denn alles ist vereint, nach Absicht des Geschickes,
Zu seines Namens Ruhm, zum Gipfel unsers Glückes;
Und wer die Welt erkennt, und unbetrogen schließt,
Sieht, daß Vollkommenheit der Wesen Endzweck ist,

Und

Und daß sich Gott darum uns offenbaren
wollen,
Daß wir glückselig seyn und Ihn verehren
sollen.
Dieß siehst Du, wenn dein Blick durch dieses
Ganze geht,
Die Neugier weiter schweift, Bewundrung stille
steht,
Und Du durch Nachforschung, die Dich die Weis=
heit lehret,
Gott nur in Allem siehst, weil Dich kein Wahn
bethöret;
Dieß siehst Du, wenn im Raum, den seine Hand
gebaut,
Dein Blick der Welten Reihn erstaunend über=
schaut;
Wenn Du den Erdenball, der unter ihnen
schwebet,
Betrachtest und erkennst, wie Gott in Allem
lebet;

Wenn

Wenn Dir die Blume sagt: Er ists, durch den
wir blühn,
Stoff, Leben, Wachsthum, Pracht empfangen
wir durch Ihn;
Wenn Er die Früchte reift, und reichlicher be-
scheret,
Als das Geschöpf bedarf, das Er damit er-
nähret;
Wenn Er der Thiere Trieb zu seinem Ruhme
zwingt,
Daß das Insect Ihn lobt, daß Ihm der Vogel
singt,
Daß Ihm die Heerde dankt, daß Ihn der Wall-
fisch ehret,
Daß Ihn der Löwe preist, und jedes Thier Ihn
lehret.

Der Mensch, er, der der Zweck von diesem
Weltpunct ist,
Und seinen Schöpfer noch am öftersten vergißt,

Der Mensch nur zweifelt oft, ob Gott auch seiner dächte?
Den selbst der Zweifel lehrt, er zweifle nicht mit Rechte.
Hat Gott für jeden Theil der Schöpfung so gewacht;
So hat Er, Mensch, auch dich, sein Meisterstück, bedacht.
Es liegt in jedem Werk des gütigen Geschickes
Ein Stoff für unsre Lust, ein Ursprung unsers Glückes.

Nach dieser Einrichtung kann jeder glücklich seyn,
Wer Fried im Herzen nährt, und sieht die Ordnung ein,
Wie die Erfolge sich zu einer Absicht dringen,
Die unser Wohl betrifft, nach dem die Triebe ringen.

Wer bloß die Welt versteht, wie sie der Pöbel kennt,
Beurtheilt nur ein Stück, das er vom Ganzen trennt,
Und findet überall den Nahrungssaft der Schmerzen,
Und weint in einer Welt, worinn nur Weise scherzen.
Nein. Auch Verstand hat Recht auf unsre Seligkeit,
Und er entdeckt den Quell, der uns das Glück verleiht.
Soll in der Welt ein Mensch nicht lauter Uebel finden;
So muß er klärer sehn und Absichten ergründen;
Er muß ein Weiser seyn, der Tugend kennt und übt,
Und brauchen darf und kann, was ihm der Schöpfer giebt.

Wahr ists, schon den beglückt im niedern Stand und Staube,
Die Unschuld, frey vom Wahn, Genügsamkeit und Glaube,
Dem ein zufriednes Herz in seinem Busen schlägt,
Dem die Natur den Trieb zur Tugend eingeprägt,
Und der mit wenig Witz, doch ohn sich drum zu kränken,
Kaum so viel denken kann, als wie die Raupen denken.
Er kann beglückter seyn, wie? kann er nur? o! nein,
Er muß beglückter noch, als jeder Freygeist seyn.
Er findt selbst in dem Stand, in den er sich muß schicken,
Lust und Gelegenheit sich reichlich zu beglücken:

Allein ein Weiser sieht mit schärferem Gesicht,
Und deutlicher als er, der Gottheit seligs Licht.
Wo Sclav und Freygeist nichts, als Unordnung, entdecken,
Sieht er der Weisheit Spur in den geheimen Zwecken.
Er weis genauer noch die Zeichnung dieser Welt,
Und sieht sich in der Reih mit obenan gestellt;
Und zuverläßiger kann er sich überzeugen,
Gott suche nur sein Glück, und Wohlthun sey sein eigen.

O! dieser Vorzug sey der Zweck von unsrer Müh!
Wer nach der Weisheit strebt, den lohnt und segnet sie.
Verstand und Tugend sind des Himmels beste Gaben;
Wer diese nur besitzt, kann niemals Mangel haben.

Mein Bruder, Du erkennst, durch Forschen
aufgeklärt,
Den Werth der Wissenschaft und treuer Tugend
Werth;
O! laß mich itzt einmal dein kluges Beyspiel
lehren,
Ob Weise glücklich sind, bloß weil sie die ver=
ehren?
Eröffne mir dein Herz; ich warte, voll Begier,
Zu wissen, wie Du lebst, und liebe Dich in mir.
Was mir der Himmel gab, die süße Ruh der
Seelen,
Die nähm er halb zurück, wenn Dir sie sollte
fehlen.

Ermunterung.

Entreiße dich dem feindschaftlichen Kummer,
Mein Geist, der zu was Edlerm ist gemacht.
Ermuntre dich! verlaß den trüben Schlummer,
Und alles, was dich unzufrieden macht.

Der Pöbel, den der Vorsicht Schluß betrübet,
Sinkt gleich, so bald ein Unglück auf ihn schlägt:
Allein ein Geist, der ihre Fügung liebet,
Verlacht den Schmerz, und bleibet unbewegt.

Sie fliehn dahin die träumerischen Sorgen,
Wenn mit der Ruh die Weisheit uns beschenkt:
Und bald erscheint ein aufgeklärter Morgen,
Der Herz und Sinn zur süßen Freude lenkt.

Beglückter Tag, der mich von dem entrissen,
Was niedre Seelen nur gefesselt hält!
Erhabne Lust, wenn sich ein gut Gewissen
Mit Wahrheitslust und Zärtlichkeit gesellt.

Ueberzeugung der Unsterblichkeit der Seele.

Ein trüber, nächtlicher Gedanke
Reißt mich gewaltig hin ans Grab.
Ich steh an meiner Gruft und schwanke,
Ein Nichts beynah stößt mich hinab.
Hier, wo ich einsam überlege,
Durch welchen Schritt, auf welchem Wege
Mein Schicksal mich beschließen wird;
Erblick ich, hinterm Grab vom weiten,
Ein ödes Reich der Ewigkeiten,
Worinn der forschende Gedanke anmuthig melancholisch irrt.

Hier ist mein Durchgang; hier, im Grabe,
Hör ich einst auf ein Mensch zu seyn.
Hier laß ich alles, was ich habe,
Nur was ich bin, der Geist, bleibt mein.

Hier wird mit freundschaftlichen Zähren
Mein Freund einst mein Gedächtniß ehren,
Und zärtlich fragen, ob ich bin?
Ich, die schon itzt dem Zweifel fluchet,
Antworte Dir, Freund, der mich suchet:
Ich bin; denn meine Seele lebet, und dein
Gedächtniß lebt darinn.

Sollt ich nicht seyn? der Gott die
Seele
Sich mir zu zeigen, huldreich, gab:
Ich, die vor allem, was ich wähle,
Zu leben wünsche, stürb im Grab?
Ich, die die Gottheit sich erlesen,
Mir, einem Hauch, von ihrem Wesen,
Die Welt zu zeigen, die sie schuff;
Ich, die auf dieser großen Bühne
Zum Mittel seiner Zwecke diene,
Könnt ich wohl die Vernichtung fürchten? Sein
ewges Lob ist mein Beruff.

Ich werde seyn! so wahr ich lebe,
So wahr leb ich in Ewigkeit!
Der rege Trieb, womit ich strebe,
Sucht, und erstrebt Unsterblichkeit.
Dann werden, unter meinen Füßen,
Tief in den Abgrund, Zeiten fliessen,
Wovon ich diesen Theil genoß,
Der reich an dräuenden Gefahren,
Die, Blitzen gleich, mein Haupt umfah-
ren,
Als eine dunkle Wetterwolke, bang und betrübt
vorüber floß.

Dann werd ich auf der Zeiten Trüm-
mern
Im Reich der Ewigkeiten stehn.
Das Licht wird in die Seele schimmern,
Wonach wir itzt vergebens sehn:
Das Licht, womit wir in den Zwecken,
Die in der Zukunft sich verstecken,

Die Gründe der Erfolge sehn,
Warum oft Thoren Herrn der Erden,
Die Frommen, arme Weise werden,
Und der Begebenheiten Reisen in solchen Labyrinthen gehn.

Dann zeigt der, der im Himmel wohnet,
Mir der gebrauchten Mittel Reih,
Wie Er gerecht bestraft, belohnet,
Und stets mein Freund gewesen sey.
Dort, wo in meinen Lebensjahren,
Die mir verhaßten Tage waren,
Da Er mich zu vergessen schien,
Erkenn ich, aus den treuen Rissen,
Warum es also gehen müssen,
Warum Er mein Gebeth versagte, indem Er mir mein Glück verliehn.

Wie werd ich Ihn, den Freund, nicht lieben,
Wenn Er mich liebreich überführt,

Es sey nichts unerfüllt geblieben,
Was dort mich glücklich machen wird!
Wie wird sein Wohlthun mir gefallen!
Wie wird sein Lob durch mich erschallen,
Das Lob der Gottheit, die mich liebt!
Herr, ewig sey von allen Zungen,
Mit mir, dein groſses Lob besungen,
Du, der Geschöpfe Freund und Vater, der wohl-
thut, segnet und vergiebt.

Die Ruhe.

Vergebner, heißer Wunsch nach Ruh,
Was sättigt dich? Was stillt die Schmerzen
Des unruhvollen, bangen Herzen?
Was heilt die tiefen Wunden zu?

Auf der Welt ist nichts zu finden.
Reichthum, Ehre, Wollust schwinden,
Und uns bleibt, nach dem Genuß,
Ekel und Verdruß.

Umsonst sucht ich ein daurend Glück
In allen Gütern dieses Lebens.
Sie fliehn zu schnell, und, ach! vergebens
Ruff ich, ermüdend, sie zurück.

Meine

Meine Jugend, deren Ende
Ich durch Suchen noch verschwende,
Meine beste Zeit verschwand,
Eh ich Ruhe fand.

Allein bey Dir, der meiner Brust
Den Trieb noch schenkte, Dich zu lieben,
Bey Dir, mein Gott, bin ich geblieben,
Du warst, und bist noch meine Lust.

Du, Du wiegest, voll Erbarmen,
In den väterlichen Armen,
O wie sanft! die Herzen ein,
Daß sie ruhig seyn.

Aufmunterung zum Vertrauen auf Gott.

An einen Freund.

Noch immer sorgst Du, Freund? O! laß den Himmel walten!
Die Allmacht, die Dich schuff, die kann Dich auch erhalten.
Die Liebe, die Dich einst Geschöpfen zugesellt,
Sucht deine Liebe nur, drum gab sie Dich der Welt.
Du aber willst dein Herz dem Kummer übergeben?
Glaubst, daß Dich Gott vergißt, und fühlst dennoch Dich leben?
Vertrau Dich seiner Macht und seiner Liebe nur.
Er ist noch der, der einst der seufzenden Natur

Der neuen Erde half, die, kraftlos im Ent-
stehen,
In seine Hände sank, und, furchtsam zu ver-
gehen,
Den Schöpfer traurig sah: doch bald, von Ihm
erquickt,
In diesem Flore stand, der uns noch itzt ent-
zückt.
Dieß hör, und trau alsdenn dem Schöpfer die-
ser Erde,
Zaghafter Freund!

Der Herr sprach kaum: Die Erde werde!
Als sie in öder Nacht schon Chaos Gränz ent-
wich,
Und kaum noch einer Welt, die werden wollte,
glich.
Sie schwamm im weiten Meer der bodenlosen
Tiefen,
Der Unform war ihr Stoff, u. alle Kräfte schliefen.

Ein grauer Nebel deckt den ungestalten Ball,
Und Graus und Unordnung herrscht annoch überall.
Es schien kein lieblich Licht; die feinsten Sonnenstralen
Gehn durch den Nebel nicht, den sie von außen malen.
Mars*, der in jener Zeit, eh ihm ein Zufall wehrt,
Trabant der Erde war, des treuern Monds Gefährt,
Blickt mit dem stillen Mond, dem Schöpfer süßer Träume,
Noch nicht durchs dunkle Grün der schattenreichen Bäume.
Es schwamm das künftge Land theils noch im Wasser her;
Die Wasser standen trüb, u. von Bewohnern leer.

Der

* Man hält für wahrscheinlich, daß Mars ehedem ein Trabant der Erde gewesen, wie der Mond. S. Krügers Geschichte der Erde in den allerältesten Zeiten.

Der Frost und sein Gefährt, der feuchte Sturmwind, streifte;
Die Wolken drängten sich; der kalte Dunstkreis reifte;
Kein warmer Regen fiel auf eine trockne Flur,
Im Niederfallen fror die Thräne der Natur.

Doch itzo spricht der Herr! Die Nebel sind verschwunden;
Die Kräfte leben auf; der Tag kömmt, mit den Stunden;
Die Soñe bringt den Tag und sieht das neue Land;
Der Erdball, der zuerst der Wärme Reiz empfand,
Erwacht, regt sich und dreht, sie überall zu fühlen,
Den kalten Rücken hin, und sieht jenseits, im Kühlen,
Den Freund der Nacht, den Mond, der itzt entzückt noch steht,
Doch als die Erde wich, freundschaftlich mit ihr geht.

Das Antlitz der Natur entwölkt sich und wird heiter,
Und sie gebar erfreut, Gras, Bäume, Blumen, Kräuter.
Die Thiere gehn hervor, der Mensch wird aufgebaut,
Und als der Schöpfer ihn, sein Meisterstücke, schaut;
So segnet ihn der Herr. Damals hat er beschlossen,
Wir sollten glücklich seyn: kein Tag ist noch verflossen,
Wir sahen seine Huld an jedem Morgen neu:
Deß tröste Dich, mein Freund, auch heut ist Er noch treu.

An die Potentaten.
Nach dem Französischen des de la Bruyere.

Heilge Majestäten! Prinzen! Herren! Damen!
Souverains! Monarchen! groß durch Glück und Stand! = =
Hab ich euch bey allen euren hohen Namen,
Hab ich euch, ihr Götter! prächtig gnug genannt?
Hohe, sehr Erhabne! mächtig, überlegen,
Ja wohl bald allmächtig; nähme mans genau:
Seht, wir andern Menschen brauchen etwas Regen,
Oder, zu der Erndte, nur ein wenig Thau.
Unser Land ist trocken; macht es etwas nasser!
Seyd mit euren Gaben doch nicht so genau!
Schafft uns ein Paar Tropfen schlechtes Regenwasser!
Sendet auf die Erde nur ein Tröpfchen Thau!

Die Unbeständigkeit.

Erste Betrachtung.

O! wie schnell verändern sich
Glück und Ruhm und Freuden!
Nichts ist unveränderlich,
Was wir uns beneiden.
Keine Güter dieser Welt
Sind auf festen Grund gestellt:
Wir sind nur gemacht zu Leiden.

Zweyte

Zweyte Betrachtung.

O! wie schnell verändern sich
Unglück, Schmach und Leiden!
Dieser Trost beseligt mich:
Drum klag ich bescheiden.
Keine Uebel dieser Welt
Sind auf festen Grund gestellt:
Denn sie wechseln mit den Freuden.

Dritte Betrachtung.

Ziemlich schnell verändern sich
Traurigkeit und Freuden:
Aber nichts verändert mich,
Ich weis nichts von beyden.
Ist mein Bett in dieser Welt
Nur auf festen Grund gestellt;
So verschlaf ich Leid und Freuden.

Aufmunterung zur Dichtkunst.
An eine Freundinn.

Wie? Freundinn, fühlst Du nicht in Dir
Den edlen Trieb zur Dichtkunst siegen?
Sey kühn; sing oft und folge mir,
Dein Lied wird noch die Welt vergnügen.
Sieh, mein Exempel kann Dich lehren,
Daß Kenner unsern Fleiß verehren.
Kein andres Beyspiel ist so klein,
Um überzeugender zu seyn.

O! laß in deiner Seele nicht
Dieß edle Feuer ganz ersticken.
Die Triebe der Natur sind Pflicht,
Und ihr zu folgen, ist Entzücken.
Sie gab den Dichtern Muth zum Scherzen,
Gefühl und Feuer in die Herzen,
Und, Freundinn, Dich beschenkte sie
Mit Andacht, Witz und Poesie.

Besinge, wie der Vorsicht Hand
Beseligende Wunderthaten,
Wie ihr des Schicksals künstlichs Band,
Und jedes Menschen Glück gerathen,
So, daß wir auch in Unglücksproben,
Noch ihre Güte müssen loben,
Die, wenn uns gleich ein Uebel drückt,
Uns bald mit neuer Huld beglückt.

Ja sing = = Doch folg erst meinem Rath:
Du findest immer Stoff zum Dichten.
Wer deinen Witz zur Dichtkunst hat,
Fragt nicht: Wie wird die Welt mich richten?
Wer will des Pöbels Schmähen scheuen?
Sing, Freundinn, nie wird Dichs gereuen:
Ein Kenner, dem dein Lied gefällt,
Ersetzt den Hohn der ganzen Welt.

Ein Gespräch*.

Ihr kleinen Meister süßer Lieder,
Ihr schönen singenden Gefieder,
Kommt, hört itzt meiner Rede zu!
Wer ist es, den ihr so besinget,
Und dem ihr früh ein Danklied bringet,
In sanfter, ungestörter Ruh?

„Es

* Ich füge dieses Gedicht, welches von eben derjenigen Freundinn herrühret, an welche die vorhergehende Aufmunterung gerichtet worden, in der Absicht hier bey, um die Rechtmäßigkeit meiner Aufmunterung daraus zu beweisen. Alle Kenner natürlicher ungekünstelter Schönheiten werden dieselben vermuthlich mit leichter Mühe allhier entdecken, und meine Hoffnung für gegründet halten, daß eine Person, welche, ohne jemals in der Dichtkunst die allergeringste Anweisung gehabt zu haben, diese Empfindungen auf eine solche Art einzukleiden vermag, ihr glückliches Genie ungemein bewunderungswürdig machen würde, wenn sie es durch Fleiß und Uebung zur höchsten Vollkommenheit brächte.

„Es ist der Herr vom Kreis der Erden,
„Dem wir zum Ruhm erschaffen werden:
„Demselben geben wir die Ehr.
„Wir lassen unser zartes Lallen,
„Lobsingend, durch die Lüfte schallen:
„Damit des Höchsten Ruhm sich mehr.„

Nun diesen Schöpfer, den ihr preiset,
Und der uns allen Guts erweiset,
Den stimm ich mit zu loben ein.
Ich will, wenn ich euch höre singen,
Auch meine Lieder vor Ihn bringen,
Und mich zugleich mit euch erfreun.

Die
Gelassenheit im Unglück.

Daß man im Unglück sey gelassen,
Kann keine kleine Seele fassen,
Sie wütet, trotzet, tobt und schreyt.
Und wenn sie dann zum Held geworden;
Nimmt sie den Dolch, sich zu ermorden,
Und nennt dieß Rasen Tapferkeit.

Was uns des Schicksals Buch beschieden,
Geschieht, wir mögen nun zufrieden,
Wir mögen widerwärtig seyn:
Doch jene, die dem Schicksal pochen,
Thun es gar selten ungerochen,
Und ihnen wird ihr Muth zur Pein.

Wenn

Wenn mir des Unglücks Wetter dräuen;
So will ich sie behutsam scheuen,
Und Hoffnung sey mir für Gewalt.
Statt dem Geschick zu widerstreben,
Will ich mein Unglück überleben:
Durch Hoffen überlebt sichs bald.

Wenn Gott, mit Blitz und Donnerkeilen,
Die sichre Welt zu übereilen,
Auf schnellen Wirbelwinden kömmt,
Und, aus der finstern Wolk ergossen,
Die jähe Fluth, vermengt mit Schlossen,
Die warmen Felder überschwemmt:

So fliehn die Vögel und erzittern
Vor den annahenden Gewittern,
Und harren im verwahrten Nest,
Bis nach gestillter Wuth der Winde,
Der laue West weht, und gelinde
Die Tropfen von den Stauden bläst.

Dann aber ziehn der Vögel Schaaren,
Nach überstandenen Gefahren,
Mit Muth in das erquickte Feld.
Das schwache Gras erhebt sich wieder:
Die Ceder aber liegt darnieder,
Die sich den Stürmen ausgestellt.

Vortheile der Zufriedenheit.

Entfernt vom niedern Schwarm der pöbel=
haften Seelen,
Leb ich vergnügt mit mir, in stiller Einsamkeit.
Zufriedenheit beglückt, wenn alle Schätze fehlen:
Doch Reichthum ohne sie, versüßet nicht mein
Leid.
Gold reizt im Pöbel nur die zu verwöhnten
Sinnen,
Des Pöbels Seligkeit, ist höhers nichts, als
Glück,
Das läßt sich jederzeit, ohn Edelmuth ge=
winnen:
Doch die Zufriedenheit weicht nie ohn ihn zu=
rück.

Mit wenigem vergnügt, kann ich nie den beneiden,
Der, sich zu größrer Last, bey großen Schätzen sitzt.
Ich kann der Schmeichler Lob, wenn ich nur arm bin, meiden,
Und lache solches Ruhms, der nicht vor Thorheit schützt.
Kein fürchterlicher Traum kann mich des Nachts erschrecken,
Denn mir erscheint kein Dieb: ich habe keinen Schatz.
Auch wird Gewinnsucht nicht vom sanften Schlaf mich wecken,
Und Sorgen finden nie in frommen Herzen Platz.
Ich geiz' und wuchre nicht, die Schätze zu vermehren:
Drum stört der Armen Ach! mir weder Ruh, noch Lust.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mich lehrt Zufriedenheit kein Glück für mich
begehren,
Was andern zugehört; kein Neid wohnt in der
Brust.
Arm, aber doch vergnügt, kann ich den Tag
vollbringen:
Denn keine Stunde steht dem Müßiggange frey.
Zum besten Zeitvertreib, lehrt mich die Dicht-
kunst singen,
Und sing ich meine Noth; so ist sie schon vorbey.

Der

Der Tod.

Ich seh des Todes traurige Gegend,
Wo kaum der Stral eines dämernden Lichts
Die dichte Nacht ein wenig durchdringet.
Erschrecklicher Ort!

Ein grauses Schrecken schießt durch die
Glieder!
Es widersetzt sich die bange Natur.
Das Auge starrt, und Ahndungen zwingen
Mir Seufzer heraus.

In traurender Cypressen Gehölze
Tönt kläglich tagscheuer Eulen Geheul.
Hier schallt kein Echo zärtlicher Töne,
Kein liebreizend Ach!

Die Seufzer matter, sterbender Kranken
Begegnen sich, aber unfreundlich stumm;
Nicht lispelnd, wie sich Zephirs begegnen,
Nicht schalkhaft, nicht froh.

Die Krankheit schleicht, in tausend Gestalten,
In diesem Lande des Jammers umher,
Und stellt die unvermeidlichen Netze,
Und führt uns ans Grab.

Ihr folgt, mit unaufhaltsamen Schritten,
Der grausam unerbittliche Tod,
Der, abgezehrt vom stätigen Wachen,
Nur Raub sucht und würgt.

Hier reißt der unbarmherzige Mörder
Der Mutter Armen die Liebesfrucht weg.
Kaum sah sein zartes Auge die Schöpfung;
So schließt er es schon.

Sorgfält'ge Mütter sterben, voll Jammers,
Und lassen weinende Waisen zurück.
Der Jugend Bild, die huldreichste Schöne,
Stürzt er in die Kluft.

Dort würgt er den geliebtesten Gatten
Der besten Frau, an der zärtlichen Brust.
Sie biethet ihm wehmüthig ihr Leben,
Und fleht um den Mann.

Er schont ihr Leben, nicht minder grausam,
Als er ihr Kleinod, verstockt, ihr entreißt.
Sein Grimm schont nicht die zärtlichsten Freunde,
Er trennt sie, und lacht.

Er laurt wohl schon mit boshafter Hoffnung,
Auf mich, und meinen getreuesten Freund. = =
O Schreckenbild! Schmerzhafter Gedanke,
Entweiche von mir.

Grausamer Feind! Hier wartet mein Leben
Auf dich, ich sterbe noch heute mit Lust;
Verzögre nur die schreckliche Stunde,
Da Damis erblaßt.

Auf, Freund! laß uns die Jugend genießen!
Wer einst die schrecklichen Thäler betritt,
Muß stets die Lust des Lebens entbehren:
Auf, lebe vergnügt!

An Damis, in der Abwesenheit.

Freund, den das strenge Geschick nun meiner Umarmung entrissen,
Und weit von der zärtlichsten Freundinn geführt;
Freund, der Du vormals die Kraft der siegenden Liebe empfunden,
Empfindst Du sie itzt noch; so höre dieß Lied.

Dort, wo die Schatten des Hayns uns Liebende willig empfingen,
Wo nie ein nachspürender Blick uns entdeckt;
Dort, wo die Zephirs ins Thal auf weichem Moose sich welzten,
Und uns in vertrauten Gesprächen behorcht;

Wo seit Jahrhunderten schon ehrwürdge
Eichen sich breiten,
Und stolz sich die schlankere Fichte erhebt:
Da, Freund, da sank ich dahin, in deine mir-
wartenden Arme,
Entzückt, wie die Wollust, und froh, wie der Scherz.

Die heitre, lachende Stirn umwölkte kein
trüber Gedanke,
Dein Blick traf gewaltig, wie Blitze, mein Herz.
O Zeit! = = = In Dir, liebster Freund, da
hatte ich alles gefunden,
Die Freundschaft, die Liebe, Trost, Hoffnung und
Rath.
Du fachtst den Trieb in mir auf zur sel'gen
Erkenntniß der Weisheit,
Und Du, Du entwickeltst mich selber erst mir.
Ihr Stunden flohet vorbey, wie Morgenträume
dahin fliehn,
Und alle, die folgen, ersetzen euch nicht.

Du nun verödeter Hayn, nun düstere traurige Schatten,
Nun nicht mehr willkommene Zephirs, nicht mehr
Mein liebliches heiliges Thal! itzt seyd ihr mir schrecklich und einsam!
Ist Damis hier nicht mehr; so lieb ich euch nicht.

O Freund! Wenn seh ich Dich einst! Wenn schlagen, in deiner Umarmung,
Die pochenden Adern mit doppelter Kraft!
O! Damis, könnt ich Dich sehn; ich würde die Wüsten nicht scheuen,
Ich irrte begierig, mit strauchelndem Fuß,

Auf steilen Bergen umher, und stieg in die finstersten Thäler,
Und wollte Dich rufen im einsamen Hayn;
Wie eine Hindinn, voll Furcht, in Wüsteneyen herum irrt,
Den ihr entrissenen Liebling zu sehn.

An die

Hochwohlgebohrne Frau,

Charl. Rud. Fr. v. Ponikau.

Bey Ihrer bevorstehenden Abreise.

Stunden, säumt, mich länger zu entzücken,
Fließet sanfter und gemach;
Oder laßt, mich völlig zu beglücken,
Mir die liebste Freundinn nach.
Ohne Sie werd ich die Tage hassen,
Und der Nächte Zögerung;
Ohne Sie, will ich euch fliehen lassen,
Und ihr eilt mir nie genung.

Meinem treuen, kummervollen Herzen
Droht des Lebens Ueberdruß,
Drohen tausend unheilbare Schmerzen;
Wenn es Sie verlieren muß:
Aber eine himmelvolle Freude
Fångt in meinem Herzen an,
Und durchstrômt mein ganzes Eingeweide,
Wenn ich Sie behalten kann.

Hast du doch, o! Himmel, gnug geschlagen;
Meine Aeltern nahmst du mir;
Und ich war bereit, dieß zu ertragen:
Denn du gabst mir Sie dafür.
Meine Jugend ist beynah vergangen,
Und die Freude kannt' ich nie:
Doch ich ward beglückt, Sie zu erlangen,
Und in Ihr erhielt ich sie.

Alle meine Dir bewußten Zähren,
Trocknete die Freundschaft auf;
Als Du schienst mein Seufzen zu erhören,
Hemmte sich geschwind ihr Lauf.
Doch, ach! wie so schleunig wirst Du müde,
Meinem Herzen wohl zu thun!
Statt der Freude, tönt in meinem Liede
Die gekränkte Liebe nun.

Sieh mich itzt, und laß dein Mitleid wachen!
Hör auch Du mein zärtlich Flehn,
Die mich oft in trunkner Freude lachen,
Und durch Dich vergnügt gesehn.
Doch Du gehst, und nicht mein banges Sehnen,
Mein sonst nie verschmähter Blick,
Meine Liebe, keine meiner Thränen,
Hält Dich länger hier zurück.

Flieh denn nur aus meinen treuen Armen,
Ueberlaß mich meinem Leid;
Bis sich einst der Himmel will erbarmen,
Und das müde Herz befreyt.

Aber denk in deinen bessern Tagen,
(O! verschmäh die Bitte nicht!)
An mein banges, thränenvolles Klagen,
Das mein Tod nur unterbricht.

Am Geburtstage ihres Ehegatten.

Welche Freude, welch Entzücken,
Strömt durch mein befriedigt Herz!
Dich als Gatte heut erblicken,
Freund, dieß lindert allen Schmerz.
Tag! sey Zeuge meiner Triebe!
Sey du ein geheiligt Fest,
Daß der Himmel wahrer Liebe
Recht und Sieg erfahren läßt.

Heute sey dem treuen Herzen
Keine Fröhlichkeit verwehrt.
Weicht ihr Sorgen! weicht den Scherzen,
Die beglückte Liebe nährt.

Ja sie strömt durch meine Glieder,
Holde Freude, poche nur!
Geuß dich aus in meine Lieder,
Und beleb sie, durch Natur.

Gatte, der in meine Seele
Sein mir theures Bild gesenkt,
Bleib mir hold, auch wenn ich fehle:
Weil ich Dir mein Herz geschenkt.
Deine Liebe zu verdienen,
War mein Wunsch und ist mein Glück.
Und wenn mir es nicht geschienen;
So verspricht mirs doch dein Blick.

Selbst der Himmel soll es zeugen,
Wie mein Herz Dich zärtlich ehrt.
Lieb und Treue sind mir eigen,
Dank und Pflicht hat sie vermehrt.

Euch, ihr angenehmen Stunden,
Da wir uns auf Lebenslang
Willig und erwünscht verbunden,
Dank ich diesen süßen Zwang.

Vorsicht, die Du ewig wachest
Ueber unser Wohlergehn,
Freuden uns entgegen lachest,
Und Gefahr kannst widerstehn:
Sey stets meinem Freund zugegen,
Lohne der getreuen Brust,
Schenk ihm, huldreich, deinen Segen,
Leben, Wohlergehn und Lust.

Ahn=

Ahndungen.

Ein betäubender Gedanke donnert nieder in
mein Herz,
Und durchbebt die bange Seele, und verscheucht
den frohen Scherz.
Die erschrockne Freude schweigt. Unter Seuf-
zern banger Liebe
Tönt des Leides jammernd Ach! laut durch das
Gebiet der Triebe.
Nur umsonst ruf ich die Freude, nur umsonst
such ich die Ruh,
Die entflohnen Ungetreuen kehren mir den Rü-
cken zu.
Der entsetzliche Begriff der gedräuten Todes-
stunde
Wühlt sich in das bange Herz, und ein sterbend
Ach! zum Munde.

Freund, wenn diese Augen brechen, die Dich
oft entzückt gesehn;
Wenn die lauen Abschiedszähren rinnen, oder
zitternd stehn;
Wenn mir kaum dein dunkles Bild noch erscheint
und endlich schwindet,
Daß der sterbend matte Blick Dich, der Du mir
rufst, nicht findet;
Oder wenn ich Dich erblickte, trostlos jammernd,
nicht mehr mein:
Welch ein Augenblick, o Damis! welch ein Ab-
schied wird das seyn!

Wenn dein Zuspruch, wenn dein Trost, mir
der Trennung Schmerz zu lindern,
Mein betäubtes Ohr nicht rührt, oder ihn die
Thränen hindern;
Die Empfindungen entweichen, und die Phantasey
mich schreckt;
Und des starken Todes Schauer meinen Leib mit
Schweiß bedeckt;

Wenn der Othem mir gebricht, und der Mund
den Dienst versaget,
Nur ein schwaches Röcheln Dir meines Herzens
Ohnmacht klaget;
Wenn ich das Gefühl des Todes und der Tren-
nung vom Genuß
Deiner Liebe, deines Kusses bitterlich verschwei-
gen muß;
Oder wenn der theure Schwur, den ich dann Dir
zugedenke,
Meiner treuen Liebe Schwur, in mein Herz zu-
rücke sänke,
Und ich Arme kann Dir, sprachlos, meinen letzten
Dank nicht weihn:
Welch ein Augenblick, o Damis! welch ein Ab-
schied wird das seyn!

Wenn dann, alles schweren Kampfs schwa-
cher Menschheit ungeachtet,
Der verschlißne Leib erstirbt, und der matte Geist
verschmachtet;

Wenn der Augenblick sich nähert, da die Hoff-
nung mir entflieht,
Und die stille Nacht des Todes über meinem
Haupte zieht;
Wenn die Seele sich vergißt, und dein Bild in
ihr verschwindet;
Wenn sie kaum, im tiefen Schlaf, nur noch den
Verlust empfindet;
Wenn mich dann dein ängstlich Ruffen noch das
letzte mal erweckt,
Und, mit einem todten Blicke, mein gebrochnes
Aug' Dich schreckt,
Bis Du endlich Dich bezwingst, mir die theure
Ruh zu gönnen,
Nicht mehr nach mir hinzusehn, nur noch ein-
mal mich zu nennen,
Und Du gehst alsdann, beklommen, und ver-
lässest mich allein:
Welch ein Augenblick, o Damis! welch ein Ab-
schied wird das seyn!

Wüte

Wüte nur, entsetzlicher, unbezwinglicher
Gedanke,
Wüte, daß die Seele bebt, und das müde Herz
erkranke.
Zeige dich den scheuen Trieben in der schrecklich-
sten Gestalt,
Und gewöhne mich zum Sterben, eh die Todten-
glocke schallt.
Meiner wird gewiß die Zeit, die doch alles nagt,
nicht schonen,
Und ich werde dermaleinst in des Todes Thälern
wohnen.
Unsre Trennung, theurer Gatte, leidet keine
Hinderniß,
Und die bittern Augenblicke, da wir scheiden,
sind gewiß.
Sieh, auf jenem Todtenplatz gräbt das Schicksal
unsern Leichen
Ihr bestimmtes Grabmaal aus, und wir werdens
bald erreichen.

Dort versenke meine Glieder, wenn mich mein Verhängniß ruft,
Dort besuch auch unterweilen und bethräne meine Gruft,
Dort behalt Dir einen Raum, wo Du mich verscharren sehen,
Die Verwesung dermaleinst, neben mir, zu überstehen.

Doch was schreckt mich? Was betäubet meine Sinnen und Verstand?
Ich erzittre = = schrecklichs Grauen! bleib mir ewig unbekannt.
Dieser Blitz, der mich betrifft, schlägt mein Leben schnell darnieder,
Und noch schrecklicher für mich, weckt er mich vom Tode wieder.
Dich, o Damis! seh ich sterben! = = und ich überlebe Dich? = =
Himmel! seine letzte Stunde sey die letzte mit für mich!

Fliehe nur, ich folge Dir, werther Geist, geliebter Schatten
Meines Freundes, meiner Lust, meines treugeliebten Gatten.
Fürchte keine bangen Stunden, die Du dort der Sehnsucht weihst,
Meinen Schatten bald zu küssen. Dich begleit ich, werther Geist!
Nein, Dich sterben seh ich nicht. Schließe deine Augenlieder,
Senke nur den matten Arm, ohne meinen Beystand, nieder.
Jene Hand, die deinem Körper Leben und Bewegung gab,
Trockn' ihm in der bittern Stunde den erzwungnen Angstschweiß ab.
Er, der deine Seele liebt, wird mit gnadenvollen Blicken
Dein getreues, frommes Herz in dem letzten Kampf erquicken:
Aber meine starren Augen sehen deinen Abschied nicht;
Nein, die werden sterbend brechen, wenn dereinst dein Auge bricht.

Keine Thräne fällt für Dich auf dein Grabmaal,
von der Deinen.
Wenn Du todt bist, ist für mich keine Zeit mehr
da, zu weinen.
Deinen Tod muß ich noch fühlen, und Dir nach=
zusterben, Freund,
Weiter bleibt mir nichts mehr übrig, wenn dein
Todestag erscheint.

Himmel! wenn du ihn ergreifst, ihn im Staub
dahin zu strecken,
O! so nimm dich seiner an, und vertreib das
letzte Schrecken!
Laß ihn unerschüttert sterben, stell ihm, in des
Todes Thor
Deines Paradieses Pforte und den Weg zum
Leben vor!
Dann wird mir der Todestag ein erwünschtes
Fest der Wonne,
Lieblich, wie ein Frühlingstag, heiter, wie das
Licht der Sonne.

An zwo Freundinnen, in Halle.

Eurem Umgang, euren Küssen,
Durch den Wankelmuth der Zeit,
Längst, und ach! zu früh, entrissen,
Denk ich oft, mit Zärtlichkeit,
An die angenehmen Zeiten
Unsrer ersten Zärtlichkeiten.

In der Kindheit frühen Jahren
Lallten unsre Herzen schon
Triebe, die noch künftig waren,
Sanfter Zärtlichkeiten Ton,
Und wir mußten, ohn' zu wissen
Was uns zwang, einander küssen.

Damals floß schon im Geblüte
Nahrungssaft der spåten Treu,
Und erwacht' oft im Gemüthe
Zårtliche Melancholey;
Da empfanden schon die Herzen
Früher Liebe süße Schmerzen.

O! ihr angenehmsten Beyde,
Denkt ihr noch an jene Zeit,
Da wir unser Herz der Freude,
Lieb und Unschuld eingeweiht,
Und in allen andern Trieben
Glücklich unerfahren blieben?

Diese Zeit sey Euch empfohlen!
O! wie pfleg ich oft, entzückt,
Dieß Gefühl zu wiederholen,
Dessen Schatten noch beglückt!
Doch kein treues Angedenken
Kann es völlig wiederschenken.

Des-

Oefters sehn ich mich im Stillen,
Einen Tag bey Euch zu seyn:
Doch mein Wünschen zu erfüllen,
Spricht das Schicksal immer: Nein!
Aber nichts zwingt mich indessen,
Eure Freundschaft zu vergessen.

Meine Art zu lieben.

Ohne Schmerzen wirkt die Liebe
Ekel beym Genuß.
Ohne Martern sind die Triebe
Laue Flammen lauer Liebe,
Die man Greisen gönnen muß.

Von der Unruh in dem Herzen
Nährt die Liebe sich.
Heiße Liebe mischt die Schmerzen
In die Wollust junger Herzen,
Und, mein Freund, so lieb ich Dich.

Bald ein Abgrund, bald ein Himmel
Oeffnet sich für mich.
Im beständigen Getümmel
Aller Triebe, wacht, vom Himmel,
Ein getreuer Trieb für Dich.

Trost der Liebe.

An Damis.

Kaum erwäg ich recht mein Glücke,
Das mir deine Liebe giebt;
Freund, so wird im Augenblicke
Mein erschrocknes Herz betrübt:
Denn es wird die Stunde schlagen,
Und wie schnell rückt sie heran!
Da ich nichts, als mich beklagen,
Und kein Mensch mich trösten kann.

Der

Der Gedanke, wenn wir scheiden,
Mischt zu meiner Freude Gift,
Webt in meine Ruhe Leiden,
Lähmt den Scherz, auf den er trifft.
Damis, laß uns zeitig trachten
Unsre Trennung auszustehn,
Lehre mich den Tod verachten,
Oder doch unschreckhaft sehn. = = =

Träum ich? Nein! noch darf ich hoffen,
Mein Entsetzen mindert sich.
Seh ich nicht die Zukunft offen,
Und dort, hinterm Grabe, mich?
Seh ich nicht, in jener Ferne,
Neue Welten prächtig gehn?
Neue Sonnen, neue Sterne,
Neue Menschen auferstehn?

Fleuch von hinnen, banges Schrecken,
Störe nicht die sanfte Ruh!
Herr, dein Wink wird mich erwecken:
Deine Liebe sagt mirs zu.
Sanfter Strom zukünftger Freuden!
Süße Hoffnung, die mir blüht,
Muß ich einst von Damis scheiden,
Daß mein Geist Ihn wieder sieht.

An die Liebe.

Liebe, die du mich belehret,
Wie man süße Lieder singt:
Liebe, die die Scherze nähret,
Gib, daß mir ein Lied gelingt.
Weihe mit verliebten Scherzen
Meinen Trieb zur Dichtkunst ein,
Und bezwing durch mich die Herzen:
Ich will gern dein Herold seyn.

Theile dich mir mit, o! Liebe,
Wie dem Weisen, der dein Lob
Noch mit feurig starkem Triebe,
Bey des Alters Frost, erhob.

Ja, ich fühle schon dein Feuer:
Doch dein Einfluß wirkt den Scherz
Nicht in Liedern meiner Leyer,
Nein, er wirkt ihn in mein Herz.

Ach, ich fühl ihn! Deine Freuden
Sind ein süßer, banger Schmerz. – –
Laß ihn toben, ich will leiden,
Und verwandl' ihn nicht in Scherz.
Lehr mich, bitt ich itzt, vor allen,
Wenn mich Scherz und Jugend flieht,
Meinem Damis zu gefallen,
Der mein Herz stets nach sich zieht.

Wahl der Lust.

Freunde, meinem freyen Herzen
Ist die Freude nicht verwehrt:
Doch mir bleibt ein stilles Scherzen,
Das ein sanft Vergnügen nährt,
Das kein wacher Nachbar hört,
Weit beliebter, weit entzückter,
Als das Rauschende der Lust.
Selbst das Lachen macht beglückter:
Aber das, aus voller Brust,
Ist den Wenden nur bewußt*.

* Die altdeutsch trinken, taumelnd küssen.
v. Hagedorn.

Aufmunterung,
zum Vergnügen.

Freund, verlaß die finstern Weisen,
Die Natur mit mir zu preisen.
Sieh, der Herbst mit seinen Schätzen
Ruft Dich, lächelnd, zum Ergetzen.
Eile, Freund! eröffne heut dein Herz
Stillen Freuden und dem sanften Scherz.

Sieh, wie schön die Sonnenstralen
Jene Tröpfchen Thau bemalen,
Wie dort, auf den grünen Spitzen,
Lauter Regenbogen blitzen,
Gleich als ob der Farben buntes Heer
In das Gras sanft hingelagert wär.

Sieh die traubenreichen Höhen
Duftend an der Sonne stehen;
Sieh die jungen, rothen Bachen
Hinter jeder Traube lachen,
Und den Sperling, der der Fröhlichkeit
Seine Zeit bey Wein und Liebe weiht.

Sieh den Landmann das Vergnügen
Selbst zur schwersten Arbeit fügen;
Sieh im Thal die Jugend scherzen,
Fröhlich spielen, zärtlich herzen.
Selbst das stumme Volk in jener See
Springt aus Wollust gaukelnd in die Höh.

Aus den heerdenvollen Feldern,
Aus den nahgelegnen Wäldern,
Von den Inseln, die dort schwimmen,
Schallen lauter frohe Stimmen,
Stimmen der beglückenden Natur,
Schön vermischt, herüber in die Flur.

Aus den Schafen, die dort weiden,
Blöcken so viel Heerden Freuden;
Alle Vögel, die hier schlagen,
Singen Lust und süße Klagen,
Klagen, die ein zärtlich Herz beginnt,
Die die Töne treuer Liebe sind.

Auf der buntbeblümten Erde,
Trabt der Rinder schwere Heerde,
Die, den Trieb der Lust zu stillen,
Ausbricht in ein freudigs Brüllen.
Ja es wirkt in jeder Creatur
Dieser allgemeinen Freude Spur.

Doch wie lange wird es dauren,
So bringt uns der Winter Trauren.
Sieh, er kömmt mit starken Schritten:
Drum erfülle meine Bitten,
Und daß Dich dein Zaudern einst nicht reut;
Damis, o! so folge Phillis heut.

Der Aufenthalt der Freude.

Der Blitz der Königskronen
Verjagt die Freuden weit,
Die nur in Hütten wohnen,
Wo den Verlust der Kronen
Genuß und Freyheit lohnen,
Und treue Zärtlichkeit.
Der Blitz der Königskronen
Verjagt die Freuden weit.

Die Schmeicheley vom Glücke
Begehrt ein Schäfer nicht.
Der Schönen holde Blicke
Sind Schmeicheleyn vom Glücke,
Die Schäfern das Geschicke
Nach ihrem Wunsch verspricht;
Ein wichtigeres Glücke
Begehrt ein Schäfer nicht.

Das süße Lied der Liebe
Der holden Nachtigall
Erweckt der Schönen Triebe,
Zu einem Lied voll Liebe,
Und in die frohen Triebe
Tönt, mit dem Wiederhall,
Das süße Lied der Liebe
Der holden Nachtigall.

Wie seyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Ihr Hirten auf den Weiden!
Wie seyd ihr zu beneiden!
Es blühen euch die Freuden
In Blümchen eurer Flur.
Wie seyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!

An Damis.

Freund, könnte mir ein Lied gelingen,
Das schwülstig wär von Zärtlichkeit;
Vielleicht würd ich mit Beyfall singen,
Zum wenigsten für unsre Zeit.
Allein der Trieb, der mich entzündet,
Entsagt der Kunst und Schmeicheley.
Die Liebe, die mich Dir verbindet,
Hat keinen Glanz der Heucheley.

Dich, Gatte, den der Vorsicht Lenken
Zur Lust des Lebens mir ersah,
Beschloß sie, huldreich, mir zu schenken,
Sie thats, und sieh, mein Glück war da.

Ich weis sonst nirgends Lust zu finden,
Als die mir deine Liebe giebt.
Die will allein mein Herz empfinden,
Das Dich mehr, als sich selber, liebt.

Der Neigung Siegel sey mein Leben,
Das mir doch nur um Dich gefällt.
Ich sey dem Tode übergeben,
Wenn Dich, nur Dich mein Tod erhält.
O! laß Dir diese Treu gefallen,
Die ewig, wie der Himmel, ist,
Unschuldig, wie der Kinder Lallen,
Und zärtlich, wie Du selber bist.

Ermahnung.

Ihr Kinder, die ihr in den Büschen
Der Nachtigall Lieder oft hört,
Ihr seyd noch jung: doch lernt inzwischen,
Wer ihnen die Lieder gelehrt.
Es singet aus ihnen die Liebe:
Doch, Kinder, ach! wie kurze Zeit!
Lernt zeitig die Sprache der Triebe!
O! sprecht sie oft, die zärtliche Sprache der Liebe,
Weil ihr der Liebe Kinder seyd.

Aufmunterung zum Clavierspielen.

An Damis.

Freund, was für ein sanft Entzücken
Flößest Du in meine Brust?
Deine Liebe kann beglücken,
Und dein Umgang weckt die Lust,
Wenn dein zaubernd Spiel erklinget,
Das der Sorgen Heer verdringet.

Oft hat deine Hand, durch Spielen,
Strenger Kenner Ohr ergetzt,
Und Du zwingst selbst den, zu fühlen,
Der sonst keine Tonkunst schätzt.
Deine Saiten klagen, scherzen,
Flehn und zwingen Dir die Herzen.

Ach!

Ach! wie oft, in trüben Stunden,
Wenn die Sorgen Meister sind,
Hab ich es mit Lust empfunden,
Wie dein Spiel das Herz gewinnt.
Freund, in diesen Augenblicken
Könntest Du mich schon entzücken.

Eil, und sieh mich deinen Tönen
Folgen in der Leidenschaft.
Laß mich scherzen, klagen, sehnen,
Alles steht in deiner Kraft.
Doch, darf ich mir selber wählen;
Laß es nicht an Scherzen fehlen.

Damis und Phillis.

Damis.

Als ich mir noch die süßen Küsse raubte,
Die Phillis itzt mir unerwartet giebt;
Da hab ich sie mehr, als ich selber glaubte,
Mehr als mich selbst, hab ich sie da geliebt.

Phillis.

Als Damis Herz zuerst für mich entbrannte;
Da war mein Glück dem Glück der Fürsten gleich.
Als er mich noch sein braunes Mädchen nannte;
Galt mir sein Kuß mehr, als ein Königreich.

Damis.

Nun macht die Eh der alten Gunst ein Ende,
Und Doris nur befeuret meinen Trieb.
Wie drückten wir einander jüngst die Hände!
Wie war ich ihr, wie war sie mir so lieb!

Phillis.

Itzt könnt ich mich an Thyrsis Kuß ergetzen,
Der meine Reu, nicht ohne Mitleid, hört.
Er ist bereit, mir Damis zu ersetzen,
Und ach! sein Kuß ist einer Sünde werth.

Damis.

Wie? wenn ich itzt die alte Gunst erneute?
Wie? wenn ich dich, die mich zuerst entzückt,
Durch einen Kuß der ersten Art erfreute,
Daß Doris säh, wie mich dein Bund beglückt?

Phillis.

Phillis.

Ich seh es oft aus deinen satten Blicken,
Daß in dein Herz ein kleiner Kaltsinn schleicht:
Doch darf nur ich Dich an mein Herze drücken;
So ist für mich kein Liebster, der Dir gleicht.

Crispin.

Crispin hat Geld.
Hierinn ist alles, was er hat,
Sein Kopf, sein Vorrath von Begriffen,
Sein Geist, sein Herz, sein Stand, sein Grad,
Sein Tod und Leben mit begriffen.
Er ist kein Mensch, kein Freund, kein Held,
Kein Weiser: doch was kann das schaden?
Crispin ist gleichwohl Ihro Gnaden,
Und er hat Geld.

Louise.

Louise.

Louis' ist schön,
Und bloß erschaffen für den Blick.
Hierauf erstreckt sich ihr Bemühen,
Ihr ganzer Ruhm, ihr ganzes Glück,
Ihr Grund, sich andern vorzuziehen.
Sie ist, wie alle Menschen sehn,
Ein Inbegriff von Rachels sieben Plagen,
Dumm, lasterhaft = = Doch, wer hat was zu sagen?
Louis' ist schön.

Argyre.

Nach dem Französischen des de la Bruyere*.

Argyre zieht den Handschuh ab:
Ihr sollts der schönen Hand vergelten.
Sie zeigt den Schuh. O! seht herab!
So nette Füßchen sieht man selten.

Sie lacht. Warum? Ihr sollt nunmehr
Zwo Reihen weißer Zähne preisen.
Sie hört; doch hört sie etwas schwer:
Um euch ihr zartes Ohr zu weisen.

Bey

* S. de la *Bruyere* Caractéres. Tom. II. de l'homme.

Bey keinem Tanze seht ihr sie:
Sie ist zu dick, sich leicht zu schwenken.
Nur einen Fehler merkt sie nie:
Sie spricht so viel, und kann nicht denken.

❁ ❁ ❁

Die Schönen wissen ganz genau
Des Körpers Reize, nach den Graden,
Verrathen jeden Vortheil schlau,
Und decken Fehler, die nicht schaden.

Doch, wenn dem Leibe nichts gebricht;
Wie sollte sich der Geist nicht zeigen?
Der aber meldt sich oftmals nicht,
Und öfters sollt er lieber schweigen.

So, Schwestern! richtet uns die Welt,
Und dieß sind vieler Männer Klagen.
Doch ist es uns auch freygestellt,
Viel schönen Männern dieß zu sagen.

Wir werden insgemein verklagt!
Uns wird auch hier der Text gelesen:
Doch la Bruyere, der es sagt,
Ist uns wohl nicht recht hold gewesen.

Auf die Grabschriften,

die man sich selbst erfindet.

Die längste Grabschrift, die man selbst sich prophezeiht,
Rührt, wie die kürzeste, von einer Eitelkeit.
In jener pralt der Stolz mit vielen kleinen Thaten:
Aus dieser soll die Welt auf große Thaten rathen.

Inhalt.

1 Vom Daseyn Gottes. = = S. 3
2 Lob Gottes, nach Anleitung des 104ten Psalms. = = 11
3 Die Macht des Herrn, nach Anleitung des 29sten Psalms. = = 20
4 Das Schicksal, an die Frau Baronessinn von Ponikau. = = 22
5 Gedanken über die Verwesung. = 30
6 Wider die Feinde der Tugendhaften. 43
7 Die Tugend. = = 45
8 Die Hoffnung. = = 50
9 Gedanken über die Vorsehung Gottes. 52
10 Die Glückseligkeit, an Herrn A. G. Ziegler. = = 55
11 Ermunterung. = = 71
12 Ueberzeugung der Unsterblichkeit der Seele. 73
13 Die Ruhe. = = 78
14 Aufmunterung zum Vertrauen auf Gott, an einen Freund. = = 80

15 An

Inhalt.

15 An die Potentaten, nach dem Französischen des de la Bruyere. = = S. 85
16 Die Unbeständigkeit, erste Betrachtung. 86
17 Zweyte Betrachtung. = = 87
18 Dritte Betrachtung. = = 88
19 Aufmunterung zur Dichtkunst, an eine Freundinn. = = 89
20 Ein Gespräch. = = 91
21 Die Gelassenheit im Unglück. = 93
22 Vortheile der Zufriedenheit. = 96
23 Der Tod. = = = 99
24 An Damis, in der Abwesenheit. = 103
25 An die Hochwohlgebohrne Frau Charl. Rud. Fr. v. Ponikau, bey Ihrer bevorstehenden Abreise. = = 106
26 Am Geburtstage ihres Ehegatten. 110
27 Ahndungen. = = 113
28 An zwo Freundinnen in Halle. 121
29 Meine Art zu lieben. = 124
30 Trost der Liebe, an Damis. = 125
31 An die Liebe. = = 128
32 Wahl der Lust. = = 130
33 Aufmunterung zum Vergnügen. = 131
34 Der Aufenthalt der Freude. = 134
35 An Damis. = = = 136

36 Er=

Inhalt.

36 Ermahnung. S. 138
37 Aufmunterung zum Clavierspielen, an Damis. 139
38 Damis und Phillis. 141
39 Crispin. 144
40 Louise. 145
41 Argyre, nach dem Französischen des de la Bruyere. 146
42 Auf die Grabschriften, die man sich selbst erfindet. 149

Leipzig,

gedruckt bey Joh. Gottl. Imman. Breitkopf.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unzer, Johanne Charlotte, / Sysang, Johann Christoph, / Crusius

Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten

Halle im Magdeburgischen 1754

P.o.germ. 1526 mt
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121942-3
VD18 1126845